

**Clarissa Hyde**

**Folge 49**



**Grauen**

**auf vier Rädern**

**Thorsten Roth**

Thorsten Roth

# **Grauen auf vier Rädern**

*Clarissa Hyde Nr. 49*

# Inhaltsverzeichnis

[Grauen auf vier Rädern](#)

[Vorschau](#)

[Impressum](#)

---

## GRAUEN AUF VIER RÄDERN

---

Das Böse kennt eigentlich nur zwei primäre Ziele, die Selbsterhaltung und das Zerstören von menschlichem Leben. Vor längerer Zeit schon hatten wir es erfolgreich bekämpft, aber nicht vernichtet, weil wir seine Kraft gefürchtet hatten.

Wir hatten damit gerechnet, es ausgeschaltet zu haben, doch wir wurden eines Besseren belehrt, und wieder mussten Menschen deshalb sterben.

---

Diese Geschichte beginnt diesmal nicht auf einem düsteren Friedhof, in einem dunklen Keller oder sogar menschenfeindlichen, unbekannt Dimensionen des Grauens. Und doch war dieser Ort für manche von uns lange Zeit ein Ort des Grauens, denn die Geschichte beginnt in einer Schule.

Genauer gesagt in einer High-School im berühmten und berüchtigten Londoner East End. Dort wo noch immer die Verbrechensrate höher ist, als die Chancen der jungen Menschen auf eine bessere Zukunft.

Zwar hatte sich viel getan, es war viel gebaut und viel investiert worden, doch nicht alle hatten davon profitiert, das viele Geld war wieder mal in die Taschen weniger gewandert. Der Masse der Menschen ging es immer noch schlecht, und die hohe Arbeitslosigkeit erzeugte die übermäßige Kriminalität der Menschen, die sich nicht mehr anders zu helfen wussten.

Auch Peter Marks ging es da nicht anders. Er war inzwischen 18 und ein reiner Durchschnittstyp. Traf man ihn auf der Straße, übersah man ihn, seine Noten waren allenfalls Durchschnitt, im Sport viel er ebenso wenig auf wie bei den Mädchen.

Dabei war er durchaus intelligent, aber er kannte seine Chancen auf eine bessere Zukunft, und die sahen nicht gut aus. Sein Vater arbeitete als Hilfsarbeiter in der Produktion, seine Mutter hatte nach der Geburt ihres dritten Sohnes wieder angefangen, nachts in einem Supermarkt an der Kasse zu stehen.

Gerne hätten es die Eltern gesehen, wenn aus Peter etwas geworden wäre, wenn er Verantwortung übernommen hätte, doch er lebte nur in den Tag hinein. Meistens hing er irgendwo herum, verspielte sein Taschengeld an Automaten oder lag in seinem Bett und hörte Musik.

Peters Eltern hatten immer wieder versucht, ihren Sohn in die richtige Richtung zu

dirigieren, doch das interessierte den jungen Mann nicht. Er hatte seine Hoffnungslosigkeit eingesehen, und damit das Kapitel für sich abgeschlossen. Natürlich waren dafür auch seine Vorbilder mit verantwortlich, und die lebten wie eher.

Das war vor allem Vince Hansen, der auf die gleiche Schule ging wie Peter, aber schon zwei Mal sitzen geblieben war, weil er noch fauler war als Peter. Aber Vince hatte Geld, obwohl sein Vater wie fast alle Eltern von Kindern dieser Schule nicht reich war. Peter wusste nicht, woher Vince das Geld nahm, denn beim Arbeiten hatte er den jungen Mann auch noch nie gesehen.

Die Wahrheit war, dass Vince Hansen den Schritt auf die schiefe Bahn längst vollzogen hatte. Manchmal dealte er mit Rauschgift, meistens klaute er aber. In der Regel bekam er Bestellungen, die zu erfüllen waren, aber oft ging Vince inzwischen sogar eigene Wege und klaute für sich und damit auf eigene Rechnung.

Bisher waren es meist Kleinigkeiten gewesen, Lebensmittel oder billiger Schmuck, aber es ging schrittweise voran, und der Weg vom Kleinkriminellen zum Verbrecher war für ihn schon vorgezeichnet. Doch das störte den großen, blondhaarigen Jungen nicht, ihm gefiel es sogar.

Inzwischen hatte er eine kleine Gang aufgebaut, zu der noch zwei weitere junge Männer gehörten, nämlich Smarty und Jackson.

Smarty war auch Schüler an der gleichen Schule, ging aber in eine höhere Klasse, obwohl er ein Jahr jünger als Vince war. Der technisch versierte junge Mann kannte sich gut mit Computern aus, nur hatte er noch keine Möglichkeit gefunden, daraus auch legal Geld zu machen. Vielleicht hatte er es auch nur noch nicht richtig versucht.

Der andere, Jackson, ging nicht mehr zur Schule, er hatte das schon vor zwei Jahren ganz aufgegeben. Er hatte eine schwarze Hautfarbe und hatte es damit noch schwerer als die Weißen in seinem Alter. Aber immerhin verdiente er sich manchmal ein paar englische Pfund durch Gelegenheitsjobs für seinen Onkel und kam so über die Runden.

Heute hatten sich alle drei in einer Pause auf dem Schulhof getroffen, allerdings in einer dunklen Ecke, in die sich kein Lehrer ohne triftigen Grund traute. Hier konnten sie auch rauchen, was ansonsten auf der Schule komplett verboten war. Aber das Rauchen war heute nicht der Grund für ihr Treffen, denn sie hatten Wichtiges zu besprechen.

„Und, Jackson, hast du die Liste?“

„Klar, es sind noch zwei Aufträge dazu gekommen.“

„Wie kommt unser Boss da bloß dran, die Autos können doch nicht besichtigt werden?“

„Keine Ahnung, aber er hat da wohl seine Kontakte zur Polizei, anders kann ich mir das nicht erklären.“

Vince schüttelte nur den Kopf, obwohl es ihm eigentlich egal war. Es war nur komisch, wie ihr Chef, ein Möchtegern Gangsterboss aus dem Eastend, an die Informationen kam, welche Autos seine Jungs aufbrechen sollten. Denn diesmal hatten

sie etwas ganz Spezielles vor, sie sollten bei der Polizei selbst einbrechen.

Nicht weit von ihrer Schule entfernt gab es eine Polizeistation, zu der die meisten Autos gekarrt wurden, die entweder als Beweismittel noch gebraucht wurden oder vor kurzem konfisziert und noch nicht versteigert worden waren. Und aus diesen Autos sollten Vince und seine Leute nun die Autoradios auf vorherige Bestellung klauen.

„Wie viele sind es denn nun eigentlich genau?“, wollte Vince noch wissen.

„Acht Stück.“

„Das ist zu viel. Wir brauchen mindestens zwei Leute, die aufpassen, und wenn nicht auch zwei die Autos aufbrechen, sind wir erst fertig, wenn es wieder hell geworden ist. Zu dritt ist das nicht zu schaffen, sorry.“

„Aber es ist eilig, die ersten Radios sind schon für morgen verplant, hat der Boss gesagt. Wir wollen ihn doch auch nicht verprellen, oder?“

„Nein, natürlich nicht. Aber die Arbeit machen wir, und das Risiko tragen wir, deshalb sollten wir das vernünftig planen, und so wird das nichts.“

„Können wir nicht noch jemanden mit dazu nehmen? Acht Radios und das Zubehör bringen genug Geld für vier Leute, und so könnten wir das Risiko reduzieren, oder?“, schlug Smarty vor.

„Hmmm, wäre eine Möglichkeit. Aber hast du jemanden, der vertrauenswürdig ist, ha, ha?“

„Nun, ich dachte an diesen Marks, der wollte doch früher schon immer zu unserer Clique gehören.“

„Peter Marks, dieser Schlappschwanz? Der kriegt doch kein Auto geknackt.“

„Ich meine ja auch nicht dafür, das ist unser Job. Ich dachte eher daran, dass er Schmiere steht, so dass wir uns auf unseren Teil konzentrieren können. Außerdem sieht er unverdächtig aus.“

„Das stimmt, klar. Aber bist du dir sicher, dass er dabei mitmachen würde?“

„Sicher bin ich mir nicht, aber ich glaube schon. Seine Eltern haben ihm das Taschengeld reduziert, habe ich gehört. Das gefällt ihm bestimmt überhaupt nicht. Wir sollten es mal versuchen, es kann nicht viel passieren. Er hat ja keine Freunde außer uns. Also wem sollte er etwas petzen?“

„Hast Recht, Smarty. Jetzt müssen wir ihn nur noch finden.“

„Nichts leichter als das, er beobachtet uns bereits aus der Ferne, da hinten lungert er rum.“

Smarty deutete auf eine Sitzgarnitur aus unterschiedlich großen, flachen Steinen, die vor Jahren von einer Abschlussklasse hinterlassen worden waren. Dort saß Peter Marks auf einem dieser Steine und schaute möglichst unbeteiligt aus, aber eigentlich beobachtete er Vince Hansen und seine Gang neugierig.

„Okay, ich kümmere mich darum“, waren Vincens Worte, bevor er sich in Richtung Peter Marks in Bewegung setzte. Weit ging er nicht, dann rief er den Anderen.

„Marks, komm mal her!“

Peter Marks hatte versucht, in eine andere Richtung zu schauen, jetzt bekam er es mit der Angst zu tun. Hatte er die älteren Jungen durch seine Neugier gestört? Wollten sie sich jetzt an ihm rächen? Noch traute er sich nicht, einen Blick auf Vince Hansen zu werfen, doch der rief erneut.

„Peter Marks, komm endlich rüber zu uns, wir wollen mit dir sprechen!“

Jetzt konnte Peter Marks nicht mehr so tun, als ob er nichts gehört hatte, das wäre ihm schlecht bekommen. Also quälte er sich von seinem Stein herunter. Kurz überlegte er, einfach weg zu laufen, doch das würde auch nicht viel helfen, Smarty wusste, wo er wohnte. Also konnte er nur gute Miene zum bösen Spiel machen und hoffen, dass es nicht zu schlimm wurde.

„Hey Vince, sorry, ich ...“, fing er an, doch Vince deutete ihm mit einer Handbewegung an, ruhig zu sein.

„Halt den Schnabel und komm mit zu den anderen. Wir wollen dir ein Angebot machen.“

Peter Marks war überrascht, aber er sagte zunächst nichts, sondern folgte Vince nur zu seinen Freunden. Die sagten nichts, nur Smarty hob eine Augenbraue zum Gruß. Es war Vince Hansen, der mit Peter sprechen wollte.

„Marks, ich habe gehört, dein Taschengeld ist gekürzt worden.“

„Hey, woher ...?“

„Das spielt keine Rolle, ich will nur wissen, ob es stimmt.“

„Ja.“

„Ist schon doof, oder? Ich kannte das auch mal, dann wird das Geld so schnell knapp, stimmt's?“

„Aber was hat das mit euch zu tun?“

„Wir waren auch mal in deiner Lage, wir kennen das, wir fühlen mit dir.“

Innerlich lachte Peter Marks, denn dieses Mitfühlen traute er den Dreien nicht wirklich zu. Aber die Kürzung seines Taschengeldes hatte ihn schwer getroffen und nervte ihn gewaltig.

„Ihr wolltet aber bestimmt nicht nur mit mir sprechen, um mir euer Bedauern auszudrücken, oder?“

„Nein, Marks, wir wollten dir Alternativen aufzeigen.“

„Wollt ihr mir einen Job anbieten?“

„Nun, eher einen Auftrag, dafür aber gut bezahlt und schnell erledigt.“

„Wie gut bezahlt?“

„20 Pfund, und wenn du deine Sache gut machst, kommen wir vielleicht wieder auf dich zurück.“

Peter überlegte, 20 Pfund waren eine Menge Geld, das war nun nur noch das Taschengeld von zwei Monaten. Auf der anderen Seite wusste er, dass hier etwas nicht

stimmte, bestimmt war dieser Auftrag nicht astrein. Aber das störte Peter nicht sonderlich, wenn er sich damit Zutritt zu der Clique um Vince Hansen verschaffen konnte.

„Ich hätte da aber noch ein paar Fragen“, warf Peter aber trotzdem noch ein, obwohl er innerlich schon *Ja* gesagt hatte.

„Die klären wir heute Abend, wir treffen uns hier um Punkt 23.00 Uhr. Und jetzt müssen wir aufhören, Tina kommt.“

Tina White war 17 Jahre jung, und eine echte Schönheit. Sie trug ihre langen blonden Haare meistens offen und wirkte damit noch etwas erwachsener und älter. Heute trug sie dunkelblaue Jeans und eine dazu passende Bluse, so dass sich fast jeder Mann nach ihr umblicken musste.

Tina hielt sich meistens in der Nähe von Vince Hansen auf, weil sie ihn mochte. Zwar wusste sie, dass er krumme Geschäfte betrieb, doch sie hoffte noch, ihn davon abbringen zu können. Bisher hatte es leider nicht geklappt, aber sie arbeitete weiter daran.

„Besprecht ihr schon wieder, wen ihr bestehlen wollt?“, war ihre erste Frage, als sie zu der Gruppe der vier jungen Männer stieß.

„Wie kommst du darauf, meine Liebe?“, antwortete Vince und wollte Tina auf die Wange küssen, doch sie ging einfach weiter und ließ ihn stehen.

„Ich kenne euch doch, wenn ihr so verschwörerisch herumsteht, plant ihr etwas. Was ist es diesmal?“

„Wir haben nur besprochen, was wir heute Abend machen, Tina, sonst nichts.“

„Wolltest du mich nicht ins Kino einladen, Vince Hansen?“, fragte sie in einem verschwörerischen Ton.

„Sorry, meine Liebe, heute geht es nicht, wie haben schon etwas anderes vor.“

„Und was ist mit Peter? Gehört er nun auch dazu?“

„Er begleitet uns heute, er wollte doch schon immer so gerne zu unserer Clique gehören, das weißt du doch, oder?“

Tina sagte nichts, sondern schaute nacheinander Vince Hansen und Peter Marks vorwurfsvoll an. Sie wusste genau, dass Peter Marks heute bei einem Einbruch dabei sein würde, und das gefiel ihr gar nicht.

Früher hatten sie noch fast nebeneinander gewohnt, daher kannten sie sich auch schon seit dem Kindergarten. Groß interessiert hatte sie sich nie für den unauffälligen Jungen, aber nun sah sie es als ihre Aufgabe an, ihn vor Unheil zu beschützen.

In diesem Augenblick erklang die Schulglocke und rief damit die Schüler in die Klassenräume zurück.

„Gut, dann bis heute Abend“, verabschiedete sich Vince von Jackson und stampfte mit Smarty los in Richtung Schule. Peter wollte auch hinterher, doch Tina hielt ihn fest.

„Peter, warte bitte kurz.“



„Was ist denn, Tina?“

„Hast du dir das mit heute Abend gut überlegt?“

„Klar, warum nicht?“

„Du solltest nicht mit den Jungs losziehen, du ruinierst dir dein ganzes Leben.“

„Aber du hängst doch auch ständig mit ihnen rum, Vince ist dein Freund und ...“

„Das ist etwas anderes, hier geht es um dich. Hör bitte auf mich, Peter, bitte.“

„Wir müssen uns beeilen, Tina, wir sind die letzten“, antwortete Peter nur uns lief bereits los.

Tina schaute ihm kurz hinterher und fragte sich, ob sie die richtigen Worte gefunden hatte. *Hoffentlich hört er auf mich*, dachte sie nur noch, als sie ebenfalls ihre Pause beendete und Peter zu ihrem Klassenraum folgte.

---

Da die englischen Schulen immer bis in den späten Nachmittag Unterricht haben, war es schon knapp nach 17 Uhr, als Peter das Schulgelände endlich verlassen konnte. Er ging allerdings nicht direkt nach Hause, sondern streifte noch durch die Straßen. Erst nach 19.30 Uhr kam er daheim an, wo seine Mutter schon ungeduldig auf ihn wartete.

„Peter, wo warst du so lange, das Essen wird doch kalt?“

„Egal“, antwortete er nur, wobei er kurz in die Töpfe schaute.

Es gab Reste von gestern, irgendein Fisch mit Bratkartoffeln, das hatte ihm schon gestern nicht geschmeckt.

„Du könntest wirklich mal etwas pünktlicher kommen.“

„Und du könntest mal etwas Vernünftiges auf den Tisch bringen.“

„Was sind das denn für Töne, du bekommst bald gar nichts mehr hier?“

„Egal, dann schmeckt es mir vielleicht endlich mal.“

„Henry, hast du das gehört?“, rief sie ins Wohnzimmer hinein, in dem ihr Mann noch vor dem Fernseher gesessen hatte, aber inzwischen aufgestanden war.

„Junger Mann, du solltest dich umgehend bei deiner Mutter entschuldigen. Sei froh, dass du hier überhaupt noch etwas zu Essen bekommst. In deinem Alter hatte ich längst einen Job und habe meinen Eltern nicht mehr auf der Tasche gelegen.“

„Ja, ja, die alte Leier“, gab Peter nur in einem absolut unverschämten Ton zurück und kassierte dafür eine Backpfeife.

„Jetzt siehst du, wozu du mich bringst, Peter“, schrie Henry Marks, der seinen Sohn nicht gerne schlug. Doch seit einiger Zeit wusste er sich nicht mehr anders zu helfen.

„Entschuldige dich endlich“, schob er hinterher, doch Peter hatte sich schon umgedreht und war auf dem Weg zur Tür.

„Ihr könnt mir alle mal gestohlen bleiben“, rief er noch, kurz bevor er die Haustür zudonnerte.

„Das hätte nicht passieren dürfen“, weinte Peters Mutter, aber auch sie war ratlos.

Beide wussten nicht mehr, was sie tun sollten, sie erreichten Peter nicht mehr. Es

war so, als würden sie unterschiedliche Sprachen sprechen. Henry Marks war ein harter Vater gewesen, aber gerecht und fair, doch bei Peter kam er nicht mehr voran. Er war ihm bereits entglitten, und das wurde dem Produktionsarbeiter nun endgültig klar.

„Hoffentlich macht er keinen Unsinn“, sagte er noch zu sich selbst, denn trotz allem liebte er seinen Sohn.

---

Die nächsten Stunden lief Peter Marks durch die Straße von Whitechapel und ärgerte sich über seine Eltern, aber auch ein wenig über sich selbst.

Sie waren Spießer, wollten ihm ihre Vorstellungen aufzwingen, doch Peter war anders. Er hatte seinen eigenen Kopf, aber wieder einmal war er mit ihm durch die Wand gegangen.

Dabei wusste er gar nicht, warum er sich heute so mies benommen hatte, direkt schlechte Laune hatte er nicht. Heute hatte ihn kein Lehrer genervt, und von den Älteren auf seiner Schule hatte er auch keine Prügel bezogen, wie es dieses Jahr schon zwei Mal passiert war.

Warum also dieses Benehmen? Es konnte nur an dem liegen, was er heute noch vorhatte. Der Job, wie Peter es selbst nannte, denn die anderen Bezeichnungen dafür gefielen ihm nicht. Er wusste ganz genau, dass es wider die Gesetze war, was sie heute planten, auch wenn Peter noch keine Details kannte.

Sicherlich würde es Geld abwerfen, das war das Wichtigste. Dabei war ihm auch ziemlich egal, ob er damit den Schritt vom normalen Jugendlichen oder Mitläufer zum Verbrecher machen würde, alles war besser, als es so weiter laufen zu lassen. Nur eines störte ihn, nämlich Tinas Reaktion.

Er mochte das Mädchen, insgeheim war er in sie verliebt, aber er hatte sich nie getraut, es ihr zu sagen. Seit mehr als einem halben Jahr war sie schon mit Vince Hansen zusammen, zumindest gab Vince damit immer an. Tina war das mit Abstand begehrteste Mädchen auf ihrer Schule, und eigentlich sollte Peter Marks froh sein, wenn sie überhaupt mit ihm sprach.

Diesmal aber ärgerte er sich darüber, denn sie hatte einen Gedanken in seinen Kopf implantiert, den er nicht mehr loswurde. Sie wollte nicht, dass er heute mit Vince zusammen etwa Illegales tat, und das hatte sie Peter deutlich gesagt. Was erdreistete sie sich eigentlich, über ihn zu bestimmen?

So hatte er die letzten Stunden verbracht, dachte über alles nach und fand doch keine Lösung. Zeitweise war sogar die Tendenz in ihm, einfach nicht zum Treffen zu gehen und stattdessen Tina zu suchen. Doch dann hatte er wieder an das Geld gedacht, das er verdienen konnte. Und an die Clique, die ihn dann endlich in ihre Mitte aufnehmen würde. Und er würde seines Lebens nicht mehr froh werden, wenn er die Anderen so kurzfristig versetzte.

Es war eine schwierige Lage für den jungen Mann, und eigentlich war er überfordert

damit. Doch außer Tina hatte er niemanden, mit dem er über seine Probleme hätte reden können. Und mir ihr wollte er jetzt nicht reden, nicht nachdem sie sich mit ihren Äußerungen zumindest mitschuldig an seiner prekären Situation gemacht hatte.

So kam es dann, dass er doch um 23 Uhr zum Treffpunkt ging, wieder zur Schule, die er eigentlich viel lieber schon verlassen hätte, denn sie ödete ihn an. Vielleicht ergab sich heute eine Gelegenheit, den normalen Trott hinter sich zu lassen und ein neues Leben zu beginnen. Zumindest träumte er insgeheim schon lange davon. Nur ahnte er nicht, wie nahe er der Wirklichkeit damit heute kommen würde.

„Hey Marks, endlich. Wir haben nur noch auf dich gewartet“, rief ihm Vince Hansen entgegen, der den näher Kommenden bereits entdeckt hatte.

„Bin ich zu spät?“

„Nein, alles ok, wir hatten nur Sorgen, dass du nicht mehr kommst.“

„Wenn ich sage, ich komme, dann bin ich auch da, klar?“

„Alles bestes, Marks, kein Grund sich aufzuregen.“

„Jetzt erzähl doch endlich, um was es genau geht, ich brauche Infos.“

„Unterwegs, wir gehen erst zu unserem Ziel. Kommt, Jungs, wir haben zu arbeiten!“

Erst jetzt sah Peter die anderen beiden Jungs, die sich im Schatten aufgehalten hatten, um nicht gesehen zu werden. Als sie ins Licht traten, sah Peter, dass sie alle dunkle Kleidung trugen.

„Gibt es heute eine Kleiderordnung?“, fragte er etwas verächtlich.

„Wir wollen nur nicht sofort gesehen werden, das ist alles.“

„Wobei nicht gesehen werden?“

„Du kennst doch das Polizeirevier in der Dock Street, oder?“

„Klar, wer kennt das nicht?“

„Da wollen wir hin.“

„Gut, aber was wollen wir da?“

„Zu dem Revier werden die Autos gebracht, die sonst nirgends gut aufbewahrt werden können. Da sind Wagen dabei, die gestohlen worden sind, andere, die als Beweisstücke noch gebraucht werden oder welche, die von der Polizei eingekassiert worden sind. Auf jeden Fall sind da ein paar Schmuckstücke drunter.“

„Ihr wollt bei der Polizei einbrechen? Das ist verrückt“, sagte Peter mit einer etwas zu lauten Stimme.

„Sei leise, das muss ja nicht jeder wissen. Wir haben alles gut geplant, es besteht keine Gefahr dabei.“

„Aber ich kann keine Autos knacken, mich könnt ihr dabei gar nicht gebrauchen.“

„Du sollst auch nur aufpassen und uns warnen, wenn jemand kommt. Das Knacken machen wir, du passt zusammen mit Smarty auf, klar?“

Peter musste einen Augenblick überlegen, die ganze Aktion hörte sich jetzt doch gefährlicher an, als er zunächst angenommen hatte. Wenn etwas schiefging, würde er

wahrscheinlich die nächsten Jahre in den Knast kommen.

„Okay, ich passe auf. Aber 20 Pfund ist zu wenig für das Risiko.“

„Geht klar, ich erhöhe auf 30 Pfund, einverstanden?“

„Hmmm, okay.“

„Gut, jetzt halt den Schnabel, wir sind da!“

Vince Hansen hatte Recht, denn das Polizeirevier mit dem gewaltigen Parkplatz lag vor ihnen. Schon öfter war Peter Marks an dem hohen Drahtzaun entlanggegangen, um die Autos dahinter begierig anzusehen. Ab und zu waren unter ihnen richtig schöne Nobelkarossen gewesen.

Die anderen hatten schon Recht, es war wirklich eine Goldgrube. Aber es kam da noch eine Frage auf, wie wollten sie die Autos ungesehen von dem Parkplatz herunterbekommen?

„Hey, Vince, wie schafft ihr denn die Autos weg?“, fragte er den Anführer der Gang leise.

„Was, bist du bekloppt? Du hast das wohl nicht richtig verstanden, wir klauen nur die Autoradios, vielleicht noch ein wenig mehr Zubehör wie Navis oder Autotelefon, wenn es sich ergibt. Alles andere wäre Wahnsinn, der Parkplatz wird dafür doch noch zu gut bewacht.“

Jetzt erst verstand Peter, es ging nur um das Zubehör, das war natürlich etwas anderes. Aber auch nicht einfach, denn am Eingang zum Parkplatz saß ein Wachmann in einem provisorischen Häuschen.

„Und wie kommen wir an dem vorbei?“

„Ganz einfach. Es ist gleich 15 Minuten nach 23 Uhr, da macht der Wachmann immer eine kleine Runde, an deren Ende er kurz zu seinen Kollegen ins Office geht. Während seines Rundgangs öffnen wir das Tor und verstecken uns im Inneren, bis er verschwindet, dann legen wir los. Wir müssen uns beeilen, denn der Mann macht zwei Stunden später noch eine Runde, bis dahin sollten wir fertig sein. Entkommen werden wir über den Zaun am hinteren Ende, dann ist es auch fast egal, wenn uns jemand hört. Genial, oder?“

„Aber wie kriegen wir das Tor auf?“

„Da hat der gute Vince einen Nachschlüssel für, ha, ha.“

Peter konnte nicht anders, er war doch positiv überrascht, wie professionell seine neuen Freunde vorgingen. Sie mussten offenbar aber auch Hilfe von dritter Seite haben, denn an den Nachschlüssel kam man sicherlich nicht so leicht heran.

„Und wo habt ihr den Schlüssel her?“

„Frag nicht so viel, es geht gleich los. Siehst du, der Wachmann geht los? Sei jetzt leise und befolge unsere Anweisungen, sonst kriegst du großen Ärger.“

Peter antwortete nicht mehr, sondern beobachtete nur noch. Vince hatte in allem Recht gehabt, tatsächlich machte sich der Wachmann, ein ca. 45 Jahre alter Mann, um

fast genau 23.15 Uhr auf den Weg.

Im Licht eines Scheinwerfers konnte Peter sehen, dass der Mann eine Art Uniform trug, aber er war offenbar selbst kein Polizist, sondern nur für spezielle Wachaufgaben zuständig. Und er war bewaffnet, eine Pistole und einen Schlagstock trug er an seinem Gürtel.

„Jetzt verschwindet er um die Ecke, los, Jackson!“

Jackson war der Schnellste von ihnen, der aber gleichzeitig lautlos wie eine Katze war. Während die anderen ihn beobachteten, lief er zu dem Tor und drehte blitzschnell den Schlüssel im Schloss herum. Sekundenbruchteile später war der Weg frei, und Jackson schon im Inneren des Parkplatzes verschwunden.

„Los, jetzt wir“, flüsterte Vince seinen beiden Kollegen zu und stürmte los.

Er wusste, dass der Wachmann für circa zwei Minuten nichts von dem sehen würde, was am Tor passierte, das musste für die Bande reichen. Vince war auch derjenige, der das Tor als Erster erreicht hatte und hindurchschlüpfte. Dabei hielt er sie den anderen beiden noch auf, um sie schließlich wieder ins Schloss zu drücken, so dass niemand mehr sehen konnte, dass sie eigentlich offenstand.

Smarty hatte inzwischen dafür gesorgt, dass Peter in die richtige Richtung lief, sie wollten sich hinter einer Autoreihe verstecken, die sowohl von der anderen Seite, als auch von der Rückseite nicht einsehbar war. Nur durfte möglichst niemand aus dem Polizeirevier kommen, denn die größte Gefahr ging von dieser Seite auf.

Peter hatte sich kaum hinter einen recht staubigen Ford geduckt, als auch Vince und Jackson zu ihnen kamen. Der Schwarze hatte gerade noch kontrolliert, wie weit der Wachmann war, jetzt versteckte er sich genauso wie die anderen.

„Er kommt gleich, noch ca. 30 Sekunden. Wir sollten uns noch weiter in den Schatten schieben, den kann er nicht einsehen. Denn sonst sieht man uns zu leicht vom Revier aus.“

Die anderen folgten dem Vorschlag und verbesserten ihre Deckung noch. Dabei schauten sie immer wieder auf die kleine Gasse zwischen den Fahrzeugen, aus denen ganz plötzlich der Wachmann wiedererschien.

Peter bekam einen Schreck, denn er hatte den Mann erst sehr spät gesehen. Doch er blieb ruhig, so ging der Mann vorbei, auf das Revier zu. Doch es kam anders, denn in diesem Moment klingelte das Telefon.

Das Klingeln, obwohl es aus der Hütte drang, kam den vier jungen Männern so unglaublich laut vor, und ihre Nervosität steigerte sich noch mehr. Es lief anders als geplant, und damit wurde es gefährlich, das merkte auch Peter Marks. Doch er traute sich nicht zu fragen, sondern sah zu, wie der Wachmann zu seiner Hütte sprintete.

„Ja, hier Wells“, rief er fast ins Telefon, so dass die Gang die Hälfte des Telefongesprächs durch die noch offene Tür verfolgen konnte.

„Ja, Sir, das ist richtig.“

„Wofür brauchen Sie das denn?“

„Ist es denn wirklich so dringend?“

„Natürlich, Sir, ich mache mich sofort an die Arbeit. Die Liste wird noch diese Nacht fertig, Sie können sich darauf verlassen.“

Mit diesen Worten legte er auf, griff aber sofort wieder zur Tastatur des Telefons.

„Hi, Stan, ich bin es nur. Ich musste meine Runde abbrechen, der Typ von der Registratur hat angerufen, ich soll noch heute zwei Listen für ihn fertig stellen. Ich könnte ihn umbringen, diesen Idioten. Könnt ihr mir später mal einen Kaffee bringen, ich schaffe es heute nicht mehr rüber zu kommen. Er will die Listen unbedingt gleich haben?“

Damit legte er auf und schloss nur noch die Tür, um sich an die Arbeit zu machen. Er war nun keine Gefahr mehr, aber der ganze Plan der Gang war ins Wanken geraten.

„Verdammt, was machen wir?“, flüsterte Jackson.

„Ruhig bleiben, erst einmal besteht ja keine Gefahr mehr.“

„Das sagst du so, irgendwann kommen seine Kollegen und stellen vielleicht sogar fest, dass das Tor nicht mehr verschlossen ist.“

„Das ist mir egal. Wir kommen ja sowieso nicht mehr zum Vordereingang heraus, wir müssen hinterher über den Zaun klettern. Aber vorher sollten wir noch so viel wie möglich von unserem Auftrag erfüllen, schließlich geht es um unser Geld, oder?“

Keiner widersprach, obwohl sie sich alle unwohl fühlten. Aber Vince hatte Recht, sie hatten sich für diesen Job entschieden, und nun sollten sie ihn auch ausführen, zumindest so gut wie möglich.

„Smarty, du passt erst mal auf, dass niemand kommt, wir verdrücken uns nach hinten. Peter, du stellst dich an die Ecke da hinten, von dort aus kannst du alles sehen, uns, das Wachhäuschen und den Haupteingang des Reviers. Wenn sich etwas tut, pfeifst du leise und haust sofort ab, ist das klar?“

„Okay, dann los.“

Die drei waren ein eingespieltes Team, sie konnten sich aufeinander verlassen. Auch wenn dieser Auftrag doch ein wenig gefährlicher war, als die vorherigen, setzten sie ihre ganze Routine ein. Smarty kontrollierte zunächst die Umgebung, ihm würde nichts entgehen. Er sollte erst selbst beim Knacken der Autos einsteigen, wenn die drei sicher sein konnten, dass sie nicht plötzlich überrascht werden würden.

Dafür mussten sie Peter Marks vertrauen, was Vince nicht gerne tat, aber es blieb jetzt gar keine andere Wahl mehr. Inzwischen hatten er und Jackson auch ihr Zielgebiet erreicht, hier standen die absoluten Nobelkarossen. Die jungen Verbrecher hatten sich vorher die Listen genau angesehen, ein paar Hintergrundinfos zu den Autos und deren Besitzern hatten sie dabei auch gelesen.

Da stand der Rolls Royce eines potentiellen Drogenkönigs, in dem Heroin vermutet, aber nicht gefunden worden war. Daneben der Bentley eines zweitklassigen

Schauspielers, den man mit Alkohol am Steuer erwischt hatte. Außerdem zwei deutsche Limousinen, die im Haltverbot geparkt worden waren, und wo sich noch niemand gemeldet hatte. Zuletzt ein gestohlener Jaguar mit Rennstreifen, dessen Besitzer im Krankenhaus lag.

In allen waren hochmoderne und richtig teure Radios zu finden, außerdem zwei Navigationssysteme und ein CD-Wechsler, wenn man ihrem Tippgeber glauben konnte.

„Okay, ich nehme den Jaguar und dann den Bentley, du die beiden Deutschen. Denke bitte an die Alarmanlagen, klar?“

„Klar, oder hältst du mich für einen Anfänger?“

Ihr Auftraggeber hatte ihnen nämlich außerdem noch gesteckt, welcher Wagen wie mit einer Alarmanlage ausgestattet war. Und da war Jackson Spezialist, diese Autos hatte er zu knacken.

Peter Marks hatte derweil seinen Platz eingenommen, und tatsächlich konnte er von dort aus alles beobachten. Zwei, drei Minuten vergingen, in denen nicht viel passierte, dann kam Smarty durch die Schatten auf ihn zu geschlichen.

„Alles klar?“

„Ja, ich habe alles im Blick.“

„Gut, dann gehe ich jetzt an die Arbeit. Da vorne warten nämlich noch zwei Rover mit Navigationssystemen auf mich, ha, ha.“

„Viel Spaß!“

„Danke.“

Damit verdrückte sich Smarty und war wenig später für Peter nicht mehr zu erkennen, denn dort war es fast völlig dunkel. So konnte sich der Neuling gut auf seinen Job konzentrieren, der aber schon langweilig zu werden schien, denn es passierte nicht viel.

Bis er plötzlich eine Stimme hörte, die in seinem Kopf zu ihm sprach.

„Hey du, hörst du mich?“

---

Blitzschnell drehte sich Peter Marks um, doch hinter ihm stand niemand. Er hatte auch die Stimme nicht erkannt, sie hatte völlig fremd geklungen, aber er hatte sie auch nicht wirklich gehört. Sie war irgendwie in seinem Kopf aufgeklungen, so idiotisch sich das auch anhörte.

Nervös schaute er sich weiter um, suchte jemanden, der mit ihm gesprochen haben könnte. Jackson und Vince konnte er sehen, die waren beschäftigt. Smarty sah er zwar selbst nicht, aber in diesem Moment bewegte sich die Fahrertür des einen Rovers, das musste Smarty gewesen sein.

Also wer war es sonst? Der Wachmann nicht, der saß immer noch in seinem kleinen Häuschen und brütete wahrscheinlich über seinen Listen. Und aus dem Revier war auch niemand herausgekommen, also wer hatte da mit ihm gesprochen oder besser

kommuniziert?

„Warum antwortest du nicht?“

Da war sie wieder die Stimme, und diesmal hatte Peter genau auf sie gehört. Sie hörte sich sehr exakt an, fast ein wenig mechanisch. Ja, es klang eher wie ein Roboter oder ein Computer. Doch wie kam dessen Stimme in Peters Schädel.

„Ich möchte mit dir sprechen.“

Diese Stimme wollte wirklich etwas von Peter, und diesmal wollte er antworten, er musste wissen, wer da mit ihm sprach. Doch er konnte nicht laut sprechen, der Wachmann konnte es hören, also dachte Peter, was er sagen wollte.

„Wer bist du?“

„Ich bin ich. Und wer bist du?“

„Mein Name ist Peter.“

„Peter, ein schöner Name. Was machst du hier, Peter?“

„Siehst du das nicht?“

„Ich bin mir nicht sicher, ich weiß nur, dass du nicht hier sein solltest.“

„So kann man es auch nennen.“

„Wie meinst du das?“

„Ja, du hast Recht, ich sollte nicht hier sein.“

„Und warum bist du trotzdem hier?“

„Meine Kumpels klauen Autoradios, und ich passe auf, damit du es weißt.“

„Und das ist verboten, oder?“

„Ja, aber nun will ich endlich wissen, wer du bist, ich sage sonst nichts mehr.“

„Gut, natürlich. Drehe dich um 90 Grad nach links. Ja, so ist es gut. Nun gehe vorwärts, ja weiter, links an dem alten Chrysler vorbei. Nun drehe dich ein wenig nach rechts, dann kannst du mich sehen.“

Peter Marks hatte alle Anweisungen des Unbekannten genau befolgt und war, ohne noch viel auf die Umgebung zu achten, über den Parkplatz marschiert. Wären jetzt der Wachmann aus seiner Hütte oder ein Polizist aus dem Revier gekommen, sie hätten ihn problemlos entdeckt. Doch das war Peter egal, er wollte den Unbekannten finden. Eine seltsame Spannung hatte den Jungen ergriffen, und sie stieg noch mehr an, als er vor seinem Ziel stand.

Es war kein Mensch, es war ein Auto. Genauer gesagt ein Mercedes, also ein deutscher Nobelwagen. Allerdings nicht in weiß, wie es in Deutschland sehr viele Taxen gab, sondern komplett in Schwarz. Im ersten Augenblick dachte Peter an einen Leichenwagen, doch dafür war der Wagen zu klein. Hatte das Auto mit ihm gesprochen, oder saß jemand in seinem Inneren? War das Ganze nur ein gemeiner Scherz?

„Ein toller Witz, wer auch immer da mit mir gesprochen hat“, sagte Peter nur, der sich leicht verarscht vorkam.

„Was für ein Witz? Komm doch näher an mich heran.“



„Wo hast du dich versteckt, und was soll das?“, antwortete Peter noch immer telepathisch.

„Ich habe mich nicht versteckt, ich stehe direkt vor dir.“

„Also im Inneren?“

„Ahhh, ich verstehe. Du suchst einen Menschen, der mit dir spricht. Das ist ein Irrtum. Komm näher, ich öffne dir die Fahrertür.“

Peter überlegte, ob er gehorchen oder weglaufen sollte, doch er sah keine wirkliche Gefahr. Seine Kumpels waren es nicht, die waren beschäftigt, und die Polizisten hätten ihn längst verhaftet. Außerdem war er inzwischen extrem neugierig geworden, trotzdem wollte er nicht blindlings in eine Falle laufen.

„Warum sollte ich?“, gab er nur zurück, denn er konnte sich nicht richtig entscheiden, was er tun sollte.

„Hast du Angst? Niemand wird dir etwas tun, ich möchte nur mit dir reden, und du sollst sehen, wer ich bin. Also?“

„Okay, ich komme.“

Gleichzeitig mit seinen Worten öffnete sich die Fahrertür wie von Geisterhand und schwang perfekt nach außen. Sie blieb auch offen, soweit es bei dem knappen Platz halt ging und schloss sich nicht wieder von selbst.

Das aber war derzeit nebensächlich für Peter Marks, denn das Fahrzeug war wirklich leer. Kein Mensch saß im Inneren, weder vorne noch hinten. Auch Technik, wie eine Gegensprechanlage oder Funkgeräte sah Peter nicht. Das machte zwar auch keinen Sinn, schließlich hatte die Kommunikation auf telepathischer Ebene stattgefunden, aber es wäre irgendwie eine Erklärung gewesen. Ein Auto konnte doch nicht sprechen oder telepathisch kommunizieren.

„Überrascht?“, fragte ihn die fremde Stimme plötzlich.

„Ja, ein wenig. Und du bist es wirklich, ich meine das Auto, das mit mir spricht?“

„Ich habe die Wahrheit gesprochen, wie du leicht sehen kannst.“

„Aber wie, oder warum, ach ich weiß auch nicht ...“

„Du hast viele Fragen, das verstehe ich gut. Möchtest du dich nicht lieber setzen, dann können wir uns besser unterhalten?“

„Ins Auto?“

„Ja, warum nicht? Ist das nicht die normale Verwendung für ein solches Gefährt?“

„Das schon, aber es spricht selten mit dem Fahrer.“

„Ich bin ja auch nicht normal. Du brauchst keine Angst zu haben, es kann dir nichts passieren.“

„Aber ich habe eine Aufgabe, ich muss aufpassen ...“

„Deine Freunde kommen gut alleine klar, die brauchen dich nicht. Und du bist doch neugierig, mehr über mich zu erfahren, oder?“

„Klar, okay, ich setze mich in dich rein.“

---

Vince Hansen und Jackson arbeiteten schnell, aber konzentriert. Vince hatte den leichteren Job, seine Fahrzeuge waren nicht mit Alarmanlagen gesichert, und daher brauchte er immer nur wenige Sekunden, bis die Tür offenstand.

Das erste Radio hatte er schon ausgebaut, als Jackson gerade die erste Tür geöffnet hatte und seinen Kumpel im schwachen Licht der Laterne zufrieden angrinste.

„War es schwer?“

„Nicht für mich, ich knacke jede Alarmanlage. Ich mache mich jetzt an das Radio und das Navigationssystem.“

„Gut, ich kümmere mich schon um den nächsten Wagen. Läuft gut, stimmt's?“

„Wir müssen nur rechtzeitig fertig sein, bevor der Wachmann wieder eine Runde dreht.“

„Das schaffen wir, kein Problem. Außerdem passt Peter ja auf.“

„Apropos Peter, wo ist der? Ich kann ihn nicht mehr sehen, und Smarty auch nicht“, gab Jackson zu bedenken, der gerade durch die Frontscheibe geblickt hatte.

„Stimmt, wo ist der Idiot?“

„Vielleicht hilft er Smarty, der wollte ja auch mindestens zwei Wagen schaffen, damit wir schneller fertig werden.“

„Das wird es sein. Trotzdem wäre es mir lieber, wenn ich ihn sehen könnte. Nur um sicher zu sein, dass er wirklich Schmiere steht.“

„Mir auch, aber jetzt mach weiter, sonst schaffen wir es doch nicht mehr rechtzeitig.“

„Okay.“

So machten sich beide wieder an die Arbeit, auch wenn sie ihre Kumpels nicht sahen. Smarty war wie vorgesehen beim Knacken eines Rovers, allerdings war Peter wirklich nicht mehr auf seinem Platz. Doch sehen konnte Vince ihn nicht, denn der Mercedes stand im toten Winkel zu ihrer Position. Zwar fühlte sich Vince unwohl, doch es musste entschlossen vorangehen, sie hatten ihren Job zu erledigen. Vielleicht war ja auch alles in Ordnung und Peter Marks versteckte sich nur so optimal, dass ihn seine Kollegen auch nicht mehr entdecken konnten.

Hätte er gesehen, wie gleichzeitig ein Polizist aus dem Revier kam, um zum Parkplatz zu gehen, er hätte sich noch deutlich unwohler gefühlt. Der Innendienstler mit dem Namen Stan Wessen wollte nämlich seinen Kollegen einen Schluck Kaffee bringen, was die Ereignisse erst ins Rollen brachte.

Dabei hatte die Gang noch Glück, denn Stan Wessen war durch einen Seitenausgang aus dem Revier gekommen und brauchte daher nicht durch das Tor im Zaun zu kommen. Sonst wären das offene Tor und der Einbruch nämlich schon ein paar Minuten früher entdeckt worden.

„Hey, Wells, mach mal eine Pause“, rief er in die Hütte hinein, aber nicht so laut,

dass ihn die Einbrecher hätten hören können.

„Stan, bringst du mir einen Kaffee?“

„Klar“, antwortete dieser, während er einen Pappbecher auf den viel zu kleinen Schreibtisch stellte.

„Das wird mir jetzt guttun, thanks.“

„Gern geschehen. Bei uns ist nicht viel los, du bist wahrscheinlich der Einzige, der hier heute arbeitet.“

„Natürlich, ich könnte das Arschloch umbringen. Aber ich kann es ja leider nicht ändern. Guck mal hier, kannst du das lesen?“

Wells hielt seinem Kollegen eine Liste vor die Nase, auf der die Autos mit ihren Kennzeichen aufgeführt waren. Leider waren die Kennzeichen manches Mal so undeutlich geschrieben, dass auch Stan Wessen sie nicht identifizieren konnte.

„Sorry, die Sauklaue kann ich auch nicht lesen.“

„Kannst du mir noch einen Gefallen tun und mal gerade nach diesem Buick und dem Ford da vorne sehen. Wenn die Kennzeichen nämlich nicht stimmen, kriege ich einen Einlauf.“

„Mache ich, wo stehen die Wagen denn genau?“

„Direkt um die Ecke, zweite Reihe. Nimm den Zettel ruhig mit.“

„Bin schon unterwegs.“

So ging Stan Wessen los, wobei er noch auf dem Weg seine kleine Taschenlampe herausfingerte. Die hatte er immer dabei, wenn er Nachtdienst hatte, es war einfach besser, gut vorbereitet zu sein. Ohne an etwas Böses zu denken, marschierte er um die Ecke, machte die Lampe an, die sofort Vince Hansen und einen offenstehenden Wagen erfasste.

Stan Wessens Reaktionszeit war kurz, blitzschnell hatte er seine Pfeife herausgeholt und mit aller Kraft hineingeblasen. Die war so laut, dass nicht nur Hank Wells, sondern auch die Kollegen im Revier durch das offene Fenster sie hören konnten. Und schon nahm das Chaos seinen Lauf.

---

Zu diesem Zeitpunkt saß Peter Marks schon in dem seltsamen, sprechenden Mercedes. Hier hatte er sich noch einmal davon überzeugen können, dass es kein Trick war, denn im Inneren befand sich niemand. Er hätte auch nicht gewusst, wie jemand mit ihm telepathisch kommunizieren könnte, das war etwas völlig Neues.

Der Wagen hatte für ihn sogar ein ganz dünnes Licht eingeschaltet, in dem Peter sich die Ausstattung des Wagens ansehen konnte. Die war einfach gehalten, es gab kein Navigationssystem, kein Radio und auch kein Telefon. Aber dafür stellte Peter fest, dass auch auf der Beifahrerseite Pedale vorhanden waren. Wahrscheinlich guckte er etwas erstaunt, und der Wagen hatte diese Reaktion richtig gedeutet.

„Du wunderst dich über die Pedale beim Beifahrer? Mein vorheriger Besitzer war

ein Fahrlehrer, deshalb sind sie da.“

„Aber warum kannst du mit mir sprechen?“

„Ich bin etwas Besonderes.“

„Das merke ich. Du erinnerst mich an KITT aus der Serie Knight Rider, die lief vor einigen Jahren noch im Fernsehen.“

„Das kenne ich nicht. Ich bin aber bestimmt anders als KITT.“

„Und was willst du von mir? Wofür brauchst du mich?“

„Ich bin alleine, dabei bin ich es gewöhnt, einem Besitzer zu dienen.“

„Was ist mit deinem vorherigen Besitzer, dem Fahrlehrer, passiert?“

„Er ist tot, leider. Möchtest du seinen Platz einnehmen?“

„Wie könnte ich?“, rief Peter erstaunt, denn so ein Auto zu besitzen war weit jenseits seiner Vorstellungen. Außerdem hatte er nicht einmal einen Führerschein.

„Du sitzt doch schon in mir, jetzt brauchen wir nur noch vom Hof zu fahren, und ich gehöre dir.“

„Aber das ist doch Diebstahl?“

„Wenn ich freiwillig mit dir gehe, wie könnte das ein Diebstahl sein? Außerdem wird uns die Polizei nicht wiederfinden, dafür Sorge ich schon.“

„Und was ist mit meinen Kumpels, was sage ich denen?“

„Denen brauchst du nichts mehr zu sagen, das klärt sich von selbst. Achte genau links auf die Ecke, was dort passiert.“

Peter Marks guckte genau auf die Stelle, wo er eben noch Schmiere gestanden hatte. Erst sah er nichts, doch dann erkannte er eine Bewegung. In der nächsten Sekunde erschien der Lichtschein, der über den Platz strich.

„Verdammt, ich sollte doch meine Freunde warnen“, rief Peter und griff nach dem Türöffner, um zu fliehen, doch die Tür ging nicht auf.

„Du solltest mich nicht verlassen, hier im Inneren bist du sicher. Sieh einfach nur zu was passiert.“

Im Schein der Taschenlampe ließ sich für Peter etwas mehr erkennen, als zuvor. Aber auch der Polizist hatte die Einbrecher entdeckt und mit seiner Pfeife um Unterstützung gebeten. Vince und seine Freunde wollten fliehen, aber dafür mussten sie den hohen Zaun überwinden.

Vince und Jackson schafften es schnell, doch Peter konnte noch sehen, wie Smarty deutlich mehr Probleme hatte. Er war der Kleinste und nicht so sportlich wie seine Freunde. Aber auch er schaffte es, doch dann war er aus Peters Sichtfeld verschwunden. Er drückte seinen Freunden die Daumen, doch auch er war nicht aus der Gefahr heraus.

Zwar verfolgten die Bullen wahrscheinlich gerade seine Freunde, doch der Störenfried war nicht mit den anderen hinterher gestürmt. Er stand noch immer dort, wo er den Einbruch entdeckt hatte und schaute sich genau um. Ahnte er, dass sich auf dem Parkplatz noch ein weiterer Einbrecher befand?

Jetzt ging Stan Wessen weiter, direkt auf den Mercedes zu. Das Licht hatte der Mercedes schon vorher gelöscht, und doch schien der Polizist etwas zu ahnen. Noch schaute er nicht genau auf den Mercedes, seine Blicke schwenkten immer wieder hin und her, aber er näherte sich weiter.

„Keine Angst“, flüsterte der Wagen telepathisch, denn er hatte Peters Unruhe bemerkt.

Eine Antwort gab der junge Mann nicht, dazu war er viel zu nervös. Immer näher kam der Polizist, als ob er den siebten Sinn hätte. Noch waren es gute zehn Meter, und der Mercedes war doch nur eines von vielen Autos. Würde er jetzt die Lampe auf den Mercedes richten, dann musste er Peter entdecken.

„Ich muss mich verstecken“, sagte er leise, und der Wagen verstand ihn auch so.

„Nein, du brauchst keine Angst zu haben, ich beschütze dich. Bleibe einfach so sitzen und achte auf das, was passiert.“

Peter tat es nicht wirklich gerne, aber er gehorchte. Er war auch zu neugierig, wollte wissen, wie ihn der Wagen beschützen wollte.

Inzwischen war der Polizist bis auf fünf, auf vier Meter herangekommen. Noch immer hielt er die Lampe in die falsche Richtung, leuchtete andere Autos oder den Platz aus. Doch jetzt stand er so, dass er gar nicht mehr anders konnte, er musste Peter entdecken.

Und schon befand sich der Junge im Licht der Taschenlampe, die genau den Fahrersitz des Mercedes erfasst hatte. Auch durch die dunklen Scheiben war es einfach zu erkennen, dass jemand in dem Fahrzeug saß. Für Stan war das endlich auch eine gute Begründung, warum er sich nicht an der Verfolgungsjagd beteiligt hatte. Sein Gefühl hatte es ihm gesagt, aber ein wenig faul war er selbst auch.

Mit einer routinierten Bewegung zog er seine Pistole hervor, ging ein wenig in die Knie, um einen besseren Stand zu haben, und zielte mit beiden Händen die Waffe haltend auf Peter.

„Komm da raus, Junge, und nimm die Hände hoch. Bei jeder falschen Bewegung schieße ich scharf, also überlege es dir gut.“

„Verdammt, er hat uns entdeckt“, stöhnte Peter, denn er wusste nicht, was er nun tun sollte.

„Keine Sorge. Möchtest du, dass ich das Problem für dich löse?“, sprach ihn das Auto wieder an.

Peter überlegte kurz, was das für ihn bedeuten könnte, oder auch für den Polizisten. Er musste damit rechnen, dass sie fliehen würden, deshalb stimmte er zu.

„In Ordnung, ich erledige das.“

Stan Wessen war derweil noch einen Schritt nähergekommen, weil sich sein Gegenüber nicht gerührt hatte. Ungefähr zwanzig, vielleicht auch noch mehr Sekunden waren schon vergangen, und der Polizist wurde unruhig. Warum gehorchte der

Verbrecher nicht, schließlich hatte er keine Chance mehr, ihm zu entkommen?

Noch einen Schritt wollte er näherkommen, und das war zu viel. Blitzschnell sprang der Mercedes an, ohne dass Peter etwas dazu getan hätte. Und ebenso schnell sprang er vor und raste auf den völlig überraschten Polizisten zu.

Stan Wessen hatte keine Chance, und der Mercedes machte es sogar noch schlimmer. Er wollte nicht nur töten, er wollte vernichten. Der Mann wurde erfasst, aber er wurde nicht durch die Luft gewirbelt oder unter den Wagen gedrückt, er blieb einfach in einer unnatürlichen Haltung an der Front des deutschen Luxuswagens hängen.

So brauste der Wagen drauf los, wurde immer schneller und prallte schließlich mit fast 60 Stundenkilometer frontal gegen die nächste Wand.

„Mein Gott“, stöhnte Peter nur, als er sah, wie sich die Reste des Polizisten über den Wagen verteilten oder auf der Mauer kleben blieben. Es war nichts mehr von dem Mann übrig, aber trotz des Ekels verspürte Peter in diesem Augenblick ein Gefühl von Macht.

„Sollen wir diesen Platz jetzt verlassen?“, fragte ihn der Wagen plötzlich, ohne auf seinen gerade begangenen Mord weiter einzugehen.

„Warum hast du das getan? Das war so grausam.“

„Wolltest du es nicht so? Mussten wir nicht das Problem lösen? Er hätte dich identifizieren können. Hättest du gerne den Rest deines Lebens im Gefängnis verbracht?“

„Nein natürlich nicht, aber ...“

„Du bist jetzt nicht mehr derselbe Junge, der du heute Morgen noch warst. Du hast jetzt eine ungeheure Macht an deiner Seite, weil ich dein Freund bin. Gefällt dir das nicht?“

„Doch, das ist klasse.“

„Dann fahren, wir jetzt, einverstanden?“

„Okay, ich zeige dir, wo es langgeht.“

---

Von dem, was sich zur gleichen Zeit in London ereignete, ahnten wir nichts, denn wir, das heißt Holger Schwarz der deutsche Kommissar und ich schliefen bereits. Nach den Anstrengungen des Tages waren wir erschöpft in die Betten, natürlich in getrennte, gefallen. Wir waren froh, endlich die Batterien wieder aufladen zu können.

In dem Ort Hüttenbusch, gelegen mitten im Teufelsmoor in der Nähe der deutschen Großstadt Bremen, hatte sich ein alter Fluch erfüllt. Eine Horde von untoten Wikingern war wiederauferstanden und hatte damit begonnen, Nachfahren derjenigen zu töten, die ihnen selbst damals vor circa 800 Jahren eine tödliche Falle gestellt hatten.

Holger hatte mich nach Deutschland gerufen, damit wir gemeinsam dem Fall nachgehen konnten. Doch kaum waren wir in Hüttenbusch angekommen, überschlugen sich schon die Ereignisse, die Wikingern hatten zwei Menschen entführt. Wir konnten den schwer verletzten Jürgen Kersten retten, doch der andere Wikingern war mit Jürgens

Tochter Jennifer im Teufelsmoor verschwunden.

Während Holger den Verletzten ins Dorf transportierte, ließ ich mich ins Wikingerloch herabsinken, um Jennifer zu retten. Hier erwartete mich ein harter Kampf mit drei Wikingern, den ich letztendlich mit Hilfe meines Ringes und etwas Glück für mich entscheiden konnte. Doch leider entpuppte sich der Sieg später als große Niederlage.

Denn Loki, ein Wikingergott und Beschützer der uralten Wikinger war sehr erbost über seine Niederlage und bannte meinen Ring, der nun nicht mehr seine rote Farbe zeigte. Ich konnte es nicht mit Sicherheit sagen, doch ich bekam den Eindruck, dass er seine ganze Macht verloren hatte. Und ich hatte damit meine stärkste Waffe im Kampf gegen das Böse verloren.

Dementsprechend niedergeschlagen war ich auch, doch Holger versuchte mich aufzumuntern, und ich wollte die Freude der Einheimischen auch nicht schmälern. Die waren glücklich, den Angriff des Bösen überlebt und den Fluch endlich überwunden zu haben. Und Jürgen und Jennifer Kersten ging es auch den Umständen entsprechend gut.

Der Inhaber einer kleinen Pension des Ortes hatte uns für die Nacht ein kostenloses Quartier aufgezwungen, das Mindeste, was die Leute ihren Worten nach für uns tun konnten. Wir hätten auch nicht gut wieder verschwinden können, denn unser Wagen war durch eine Falle der Wikinger arg beschädigt worden.

Aber auch das klärte sich, die Leute aus Hüttenbusch kümmerten sich um alles und der Bürgermeister fuhr uns am nächsten Tag sogar zum Flughafen nach Bremen. Auch Holger wollte zurück nach München fliegen, so konnten wir uns im Terminal verabschieden.

„Clarissa, ich danke dir für deine Hilfe, alleine hätte ich das nicht schaffen können.“

„Gern geschehen, Holger. Du weißt ja, wo du mich findest, wenn du mal wieder Hilfe brauchst. Aber ich habe ja auch gesehen, dass du gut alleine zu Recht kommst.“

Ich spielte damit auf die Szene an, in der Holger mich gerettet hatte und zwei Wikingern alleine besiegt hatte. Ich war ihm dankbar, aber so richtig glücklich war ich nicht, meine Gedanken kreisten viel zu sehr um meinen Ring. Leider sah man mir das auch nur zu gut an.

„Mache dir keine Sorgen, das mit dem Ring wird sich schon wieder einrenken.“

„Ich will es hoffen, aber im Moment weiß ich nicht, wie das geschehen soll. Loki wollte mich dort treffen, wo es am meisten weh tut, und das hat er geschafft.“

„Aber eins kommt mir komisch vor. Er sagte doch, dass er dich persönlich kennt, oder? Wie kommst es denn dann, dass du ihn nicht kennst, ihn noch nie getroffen hast?“

„Darüber habe ich mir auch schon den Kopf zerbrochen. So etwas ist mir schon einmal passiert, und da lag die Erklärung in einer Zeitreise. Vielleicht diesmal auch, wer kann das schon sagen?“

„Ich wünsche dir jedenfalls Alles Gute und drücke dir die Daumen, dass dein Ring

wieder seine alten Kräfte zurückerlangt.“

„Danke, ich melde mich, wenn es etwas Neues gibt.“

Damit verabschiedeten wir uns voneinander, wir hatten uns zu unterschiedlichen Abfluggates zu begeben. Immerhin hatten wir noch das Glück gehabt, so kurzfristig die Flüge bekommen und ziemlich zeitgleich abfliegen zu können.

Zwei Stunden später stand ich wieder auf britischem Boden und fuhr mit der U-Bahn in die Stadt zurück. Ich hätte auch meine Freunde anrufen können, um mich abholen zu lassen, doch irgendwie war mir nicht danach. Die Sache mit meinem Ring nahm mich ziemlich mit, und ich kam mir verdammt schwach vor.

Während der Fahrt zermarterte ich mir den Kopf, dachte über die Ereignisse im Teufelsmoor nach. Hatte ich etwas falsch gemacht? Hätte ich etwas gegen Loki direkt unternehmen können, um meinen Ring zu schützen? Wie konnte ein Wikingergott überhaupt meinen Ring bannen? Und woher kannte er mich?

Es waren Fragen über Fragen, nur leider gab es keine Antworten. Ich war nach einem Fall selten so ratlos und hilflos gewesen, wie diesmal. Und ich wusste nicht, wie es weitergehen sollte.

Nach einmaligem Umsteigen erreichte ich das Kings College gegen 15 Uhr, leider ohne in der Zwischenzeit mit meinen Überlegungen wirklich weiter gekommen zu sein. Ich überlegte kurz, ob ich mich erst zu meinem Appartement begeben sollte, entschied mich dann aber dagegen. Ich wusste, dass der Professor später noch eine Vorlesung leiten würde, und ich wollte noch vorher mit ihm sprechen.

So begab ich mich wieder in den gut bekannten Seitentrakt der Universität, wo Professor Samuel Robson sein Büro hatte. Und tatsächlich, mein väterlicher Freund war da, als ich gegen seine Bürotür klopfte.

„Come in!“

Ich drückte die Tür auf und sah Professor Robson seine Freude an, mich gesund wieder sehen zu können.

„Clarissa, du bist schon wieder da? Damit hatte ich nicht gerechnet, aber ich freue mich, dass es dir gut geht. Wart ihr erfolgreich?“

„Wie man es sieht, Professor. Die Wikinger konnten wir vernichten, aber leider ist das hier passiert.“

Ich zeigte ihm meinen Ring und nahm ihn sogar ab, damit er ihn im Licht seiner Schreibtischlampe genauer betrachten konnte.

„Eine unerwartete Entwicklung. Erzähle mir doch bitte, was genau passiert ist.“

Ich tat ihm den Gefallen und berichtete in allen Einzelheiten, was in Germany vorgefallen war. Professor Robson hörte interessiert zu, stellte zwei oder drei Zwischenfragen und wartete ansonsten auf meine Erklärungen, was mit dem Ring passiert war.

Als ich fertig war, nahm er zunächst seine Brille ab, um die Gläser zu putzen. Das



tat er öfter, wenn er nachdenken musste.

„Und du bist sicher, dass Loki für die Veränderung des Ringes verantwortlich zu machen ist?“

„Ich kann mir keine andere Erklärung vorstellen. Er hat es ja kurz zuvor noch indirekt angekündigt.“

„Er muss über eine ziemliche Macht verfügen, wenn er diese Waffe des Guten so beherrschen kann.“

„Loki ist auch ein Gott, kein einfacher Dämon. Das ist eine andere Dimension von Feinden.“

„Das stimmt natürlich. Vielleicht ist es auch einfach so, dass der Ring nur gegen Dämonen wirkt, Götter sind nicht von sich aus als Gut oder Böse zu bezeichnen.“

„Was wissen Sie über Loki, wie können wir ihn besiegen?“

„Hmmm, ihn zu besiegen wird schwer. Er ist ein Gott, ich kann dir nicht einmal sagen, ob es überhaupt möglich ist, einen Gott zu vernichten. Sicherlich hat auch Loki Schwachstellen, aber ich kenne sie nicht. Ich kann höchstens in meinen Büchern forschen, wir haben schließlich hier eine recht umfangreiche Sammlung zum Thema Wikinger in der Bibliothek. Vielleicht finde ich dort einen Hinweis.“

„Das wäre sehr gut, Professor.“

„Und was hast du jetzt vor?“

Ich wollte gerade antworten, dass ich mich ein wenig ausruhen wollte, als mein Handy klingelte. Ich nahm ab, hörte eine Weile zu und beendete dann das Gespräch mit den Worten:

„Ich bin gleich draußen.“

„Was gibt es, dein Gesichtsausdruck ist noch düsterer geworden?“, wollte der Professor wissen.

„Das war Chefinspektor Tanner, er holt mich in wenigen Minuten vor der Uni ab. Es ist etwas Unglaubliches passiert. Sie erinnern sich doch sicher noch an Mr. Iabolo, den Fahrlehrer und Dämon?“

„Ja, auch wenn ich nicht selbst dabei war, ihr habt mir die Geschichte hinterher erzählt.“

„Nun ist letzte Nacht sein Mercedes gestohlen worden. Und einen Toten gibt es auch schon.“

---

Die restliche Fahrt nach Hause verlief recht ruhig, außer dass Peter seinem fahrbaren Untersatz erklärte, wo er entlangfahren musste. Peter sprach jetzt auch richtig mit dem Auto, nicht mehr nur mit seinen Gedanken. Allerdings wollte oder konnte das Auto selbst keine Sprache von sich geben, sondern nur telepathisch kommunizieren.

„So, wir sind da“, sagte Peter, als sie neben dem Wohnblock hielten, in dem Peters Eltern wohnten.

„Hier wohnst du also, Peter. Lebst du gerne hier?“

„Nein, ganz sicher nicht. Aber etwas Besseres können wir uns nicht leisten.“

„Sollen wir das für die Zukunft ändern?“

„Wie willst du das denn machen?“

„Du scheinst noch nicht verstanden zu haben, welche Macht ich habe und für dich einsetzen kann. Du wirst schon sehen, dein Leben wird sich in der näheren Zukunft sehr stark ändern.“

„Das wäre schön, und ich vertraue dir.“

„Gut. Jetzt sollte ich mich irgendwo verstecken.“

„Warum?“

„Weil du sonst erklären musst, wie du an einen so teuren Wagen kommst. Oder hast du dafür eine logische Erklärung parat?“

„Nein, natürlich nicht, du hast Recht. Aber wie sollen wir das machen, du könntest schnell gestohlen werden? Hier steht schließlich nur selten ein Mercedes herum?“

„Da brauchst du dir darum keine Sorgen zu machen, ich kann mich wehren. Mich klaut keiner, wenn ich es nicht selbst will.“

„Aber ich habe kein Versteck für dich, du würdest überall auffallen.“

„Dann stelle ich mich ein paar Meter weiter an die Straße. Du solltest besser jetzt aussteigen, ich finde selbst einen geeigneten Parkplatz.“

„Finde ich dich denn später wieder?“

„Zumindest werde ich dich immer wiederfinden, Peter.“

Damit war Peter Marks zufrieden und verließ den Mercedes, der selbständig weiterfuhr, um sich irgendwo in der Straße einen Parkplatz zu suchen. Peter schaute ihm nach, wie einem Freund, der sich verabschiedet hat, denn Peter hatte diese Gefühle für das Auto. Es verstand den jungen Mann, der leider nie so einen Freund gehabt hatte.

Peters Eltern waren schon lange zu Bett, als Peter durch das Haus zu seinem Zimmer schlich. Er war froh, mit ihnen nicht mehr diskutieren zu müssen, denn das mochte er überhaupt nicht. Und dabei hatte er doch endlich eine bessere Zukunft in Aussicht, eine Perspektive, die es vorher nicht für ihn gegeben hatte.

Obwohl er aufgekratzt war, schlief er schnell ein, denn die Ereignisse des Tages hatten auch ihn geschlaucht. Sein Schlaf war unruhig, er träumte von dem Mercedes, von dem toten Polizisten, aber auch von fremden Welten, die menschenfeindlich waren. Dementsprechend träge war er, als seine Mutter ihn gegen 10 Uhr weckte.

„Aufstehen, Peter!“, rief sie, als sie den Vorhang aufzog und das grelle Sonnenlicht an diesem Spätherbstmorgen sein Übriges tat.

„Ahhh, zieh den Vorhang wieder vor und lass mich schlafen.“

Dabei hatte er den Kopf unter dem Kopfkissen vergraben und schien schon wieder einzuschlafen. Seine Mutter wusste nicht, wie sie ihren Sohn wach bekommen sollte, und ließ ihn erst mal weiterschlafen.

So vergingen die Stunden, bis Peter nach 14.30 Uhr endlich sein Zimmer verließ, um nach unten zu gehen. Sein Vater war auch schon wieder da, er hatte eine Frühschicht am Wochenende geschoben und gerade zu Mittag gegessen.

„Auch schon aufgestanden, junger Mann?“, sprach er seinen Sohn an, der nur abwinkte und gar nicht antwortete.

„Du könntest mir wenigstens eine Antwort geben.“

„Was gibt es zu essen?“

„Wir haben alles aufgegessen, du hast die Mahlzeit leider verschlafen. Und wer den ganzen Tag über nichts tut, der bekommt auch bald gar nichts mehr zu essen.“

Wieder antwortete Peter nicht, das war auch besser so. Viel Respekt hatte er nicht vor seinem Vater, aber ein Rest von Angst war noch da, denn sein Vater war kräftiger als er selbst. Der 42 Jahre alte Mann hatte seinen Sohn zwar noch nie verdroschen, aber die Möglichkeit dazu hätte er.

„Wie willst du denn in Zukunft etwas aus deinem Leben machen, Peter? Es muss doch irgendwie weitergehen? Du bist bald mit der Schule durch, hast aber noch nie gearbeitet. Wie willst du so jemals eine Lehrstelle bekommen?“

„Ich bin gerade dabei, etwas aus meinem Leben zu machen, du wirst es schon sehen.“

„Und wie?“

„Ich habe neue Freunde, starke Freunde.“

„Davon habe ich gehört.“

Jetzt war Peter überrascht, damit hatte er nicht gerechnet. Wie konnte sein Vater etwas von dem Mercedes wissen.

„Dein Lehrer hat mich gestern Abend noch angerufen, als du schon weg warst. Er hat gesehen, wie du dich mit Vince Hansen und seinen Kumpels unterhalten hast. Das ist der falsche Umgang für dich, der führt dich geradewegs auf die schiefe Bahn.“

„Das kann ich viel besser selbst für mich entscheiden, dafür brauche ich dich nicht.“

„Warst du deshalb die Nacht so lange unterwegs? Habt ihr dabei schon das erste krumme Ding zusammengedreht?“

„Was weißt du schon?“

„Eine ganze Menge, ich habe eben Radio gehört. Sie sprachen von einem Mord an einem Polizisten nach einem Einbruch, hier in Whitechapel. Was kannst du mir darüber sagen?“

Peter antwortete nicht sofort, sein Vater hatte ihn auf dem falschen Fuß erwischt. Er traute sich auch nicht mehr, ihm in die Augen zu schauen, denn sein Vater hätte eine Lüge sofort erkannt.

„Was geht mich das denn an?“

„Eine ganze Menge, denn ich fürchte, du hast etwas damit zu tun. Ein Mensch ist gestorben, und ich möchte von dir die Wahrheit erfahren, Peter.“

„Bist du jetzt bei der Polente? Wenn nicht, dann lass mich einfach in Ruhe, ich habe zu tun.“

„Du wirst jetzt nicht gehen, ohne mir die Wahrheit zu sagen. Und du hast für das ganze Wochenende Hausarrest.“

Dabei wollte Mr. Marks nach seinem Sohn greifen, doch Peter riss sich blitzschnell los und rannte zur Haustür. Ein paar Meter noch lief Peters Vater hinterher, bis er einsah, dass er seinen Sohn nicht mehr einholen konnte.

Die Flucht seines Sohnes war wie ein Schuldeingeständnis, aber das war für Mr. Marks nicht das Schlimmste. Viel bedrückender für den aufrechten Mann war es, wie gefühllos sein Sohn den Mord verarbeitete. Nun war klar, dass das Band zwischen Vater und Sohn endgültig zerrissen war.

---

Chefinspektor Tanner war schon unterwegs gewesen, schließlich lag das Kings College ja auch auf dem Weg von Scotland Yard nach Whitechapel.

Da er sofort hier sein würde, musste ich mich sputen und konnte nicht mehr länger mit Professor Robson sprechen. Wir hatten nur noch abgeklärt, dass er in seinen Büchern nach dem Mercedes suchen wollte, das hatten wir damals nicht mehr gemacht, weil sich die Ereignisse überschlagen hatten.

Letztendlich hatten wir mit dem Wagen, der ein mobiles Dimensionstor darstellte, die Rückreise in unsere Welt geschafft, während die Dämonenwelt des Fahrlehrers in sich zusammengefallen war. Ich hatte es damals mit meiner Formel geschafft, doch die würde mir diesmal nicht helfen, denn mein Ring war leider nicht mehr das, was er sonst immer gewesen war.

Der Mercedes war uns geblieben, und wir hatten nicht gewusst, was wir damit machen sollten. Zerstören konnten wir ihn nicht so einfach, denn der Wagen konnte sich wehren. So hatte es auch Mr. Iabolo selbst erwischt, den der Wagen versehentlich als Angreifer identifiziert hatte.

Da wir selbst nicht auf den Mercedes aufpassen konnten, wir aber auch seine Magie fürchteten, überließen wir ihn dem Chefinspektor. Wir hatten ihn nur noch gebeten dafür zu sorgen, dass nie wieder eine Gefahr von dem dämonischen Fahrzeug ausgehen würde.

Und nun hatte der Mercedes wieder getötet, zumindest schien es so. Er war eine rollende Zeitbombe, und leider wusste derzeit niemand, wo und in wessen Händen er sich befand. Ich konnte nur hoffen, dass der Chefinspektor Neuigkeiten hatte, denn er kam gerade um die Ecke gefahren und hielt direkt vor mir.

Meine Tasche mit den Spezialwaffen legte ich auf den Rücksitz, bevor ich mich auf den Beifahrersitz schwang. Mit einem Blick stellte ich fest, wie sauer Tanner war, so kannte ich ihn gar nicht.

„Tag, Clarissa. Bitte schnalle dich an, wie haben es eilig.“

„Hallo, Chefinspektor“, antwortete ich zunächst nur und kam sofort seinem Wunsch nach.

Wie wichtig das Ganze dem Chefinspektor war, erkannte ich daran, dass er das Blaulicht einschaltete, um schneller voran zu kommen. Leider konnte ich ihm nur Recht geben, denn wir mussten den Wagen unbedingt finden.

„Gibt es schon eine Spur?“, wollte ich wissen.

„Ja, es gibt eine Spur, aber ich sollte dir besser erst die Vorgeschichte erzählen.“

„Das wäre gut.“

„Wir haben damals den Wagen weggeschlossen, in Whitechapel haben wir ein gut gesichertes Spezialareal dafür, direkt neben einem Polizeirevier. Wir hätten nicht damit gerechnet, dass dort jemand einbrechen würde, aber diese Nacht ist es passiert.“

Er machte eine kurze Pause, weil er sich auch auf den Verkehr konzentrieren musste, dann sprach er weiter.

„Es waren ein paar recht junge Kleinkriminelle, und einen haben wir gefasst. Wir fahren jetzt nach Whitechapel zum Revier, um ihn zu verhören.“

„Und was ist mit dem Wagen?“

„Darüber weiß ich leider bisher gar nichts. Ich bin auch erst vor knapp einer Stunde über den Mord und den Einbruch informiert worden, und habe sofort Himmel und Hölle in Bewegung gesetzt. Es war ohnehin mehr ein Zufall, denn zum Glück hat einer der Polizisten sich die Daten des Mercedes angesehen und festgestellt, dass ich bei jedem Vorfall informiert werden möchte. Leider hat es sehr lange gedauert, wer weiß, was in der Zwischenzeit alles hätte passieren können.“

„Wollen wir hoffen, dass nichts passiert ist. Der Wagen machte damals eigentlich nicht den Eindruck, als ob er von sich aus morden würde. Er hat sich höchstens verteidigt, ich kann nicht einmal sagen, ob er noch mehr ist oder kann, als wir wissen. Leider haben wir ihn damals nicht mehr genauer untersucht, dann wüssten wir jetzt mehr.“

„Wir hätten ihn zerstören sollen, so sind wir Schuld, wenn etwas passiert.“

Ich sagte nichts dazu, denn Tanner hatte ja Recht. Wir haben einen Fehler gemacht, und jetzt konnten wir nur hoffen, dass er ohne Folgen blieb.

Lange brauchten wir nicht mehr, dann hielten wir auf dem kleinen Parkplatz vor dem Polizeirevier in Whitechapel. Ich war hier noch nie gewesen, und es gefiel mir auch nicht sonderlich. Die Gegend machte trotz des Reviers keinen besonders guten Eindruck auf mich, alles wirkte dreckig und heruntergekommen.

Gut erkennen konnte ich das eingezäunte Areal, auf dem immer noch viele Autos standen, hier hatte sicherlich auch der Mercedes letztes Jahr seinen Platz gefunden. Zwischen all den anderen Autos, viele sehr teure Fahrzeuge darunter, war er bestimmt nicht aufgefallen. Schließlich wusste niemand, welche gefährliche Magie sich dahinter verbarg.

Der Chefinspektor hatte sich inzwischen zum Haupteingang begeben, und ich folgte ihm. Im Inneren waren zunächst ein paar Formalien zu klären, dann saßen wir Hank Wells gegenüber, dem Wachmann des Parkplatzes.

„Sie wollen wissen, was passiert ist? Nun, viel kann ich ihnen nicht sagen, ich habe nicht alles miterlebt, aber ich versuche es mal. Ich hatte einen Auftrag und deswegen viel zu tun, in dieser Zeit müssen die Diebe auf das Gelände gekommen sein. Ihnen ging es wohl in erster Linie um die Ausstattung der Luxuskarossen, sie wollten die Autos sicherlich gar nicht klauen. Es fehlen immerhin zwei Radios, eines haben die Diebe unterwegs sogar noch verloren. Irgendwann kam dann mein Kollege Stan Wessen zu mir rüber, um mir einen Kaffee zu bringen, und ich bat ihn, eine Kleinigkeit für mich auf dem Parkplatz nachzusehen. Dabei muss er die Diebe entdeckt haben, denn er schlug direkt Alarm. Die Einbrecher wollten flüchten und kletterten über den Zaun, es müssen zwei oder drei mindestens gewesen sein. Einen konnten wir nach einer Verfolgungsjagd über mehrere Querstraßen erwischen, die anderen beiden konnten entkommen.“

„Und was passierte mit ihrem Kollegen?“

„Stan beteiligte sich nicht an der Verfolgung, ich konnte auch nicht mehr mit ihm sprechen. Vielleicht hat er einen weiteren Einbrecher entdeckt, oder sonst etwas. Als wir jedenfalls zurückkamen, klebte der arme Stan geradezu an der Wand. Oder das, was von ihm übriggeblieben ist.“

Nach diesen Worten musste der gestandene Wachmann erst mal einen Schluck Kaffee zu sich nehmen, die Ereignisse nahmen ihn ziemlich mit. Leider hatte er nicht wirklich viele brauchbare Informationen für uns, das sah der Chefinspektor genauso.

„Ich danke Ihnen für ihre Hilfe, Mr. Wells. Wir würden nun gerne den Gefangenen verhören.“

„Klar, Sir. Soll ich ihn hierhin bringen?“

„Wenn das möglich ist, gerne. Ist er eigentlich schon verhört worden?“

„Nur das Notwendigste. Als ich ihren Namen in dem Vermerk zu dem Wagen gelesen habe, haben wir uns zurückgehalten.“

„Das war gut, bringen Sie ihn bitte nun zu uns.“

Es würde einen Augenblick dauern, bis der Gefangene hier sein würde, also konnten wir uns kurz absprechen.

„Hast du so ein Verhör schon mitgemacht, Clarissa?“, wollte Tanner von mir wissen.

„Nein, bisher nicht.“

„Dann halte dich bitte zurück, auch wenn ich vielleicht ein wenig überziehe. Wir müssen den Mercedes um jeden Preis finden, und ich versuche es erst auf die harte Tour, anders ist dieser Sorte Kleinverbrecher meistens nicht beizukommen. Wenn es nicht klappt, kannst du es gerne mit einer etwas netteren Variante versuchen.“

„Wir spielen also böser Cop und guter Cop, richtig?“

„Ja, im Film würde man es wohl so nennen. Die Wirklichkeit sieht ein wenig

komplizierter aus. Eigentlich müsste der Anwalt des Kerls dabei sein, aber wir haben das ein wenig geblockt. Ich fürchte nämlich, dass der Anwalt da mit drinsteckt, ist häufig schon so gewesen.“

Die letzten Worte hatte er mir zugeflüstert, denn Hank Wells kam zurück, mit einem jungen Mann im Schlepptau. Er war mit Handschellen gefesselt, die der Chefinspektor lösen ließ und dann Hank Wells bat, den Raum zu verlassen. Während sich Tanner dem Gefangenen zuwandte, schaute ich ihn mir erst mal etwas genauer an.

Er war ungefähr mein Alter, vielleicht ein Jahr älter. Trotzdem sah er recht kindlich aus, denn er war klein, und das Gesicht war nicht das eines Verbrechers, man hielt ihn eher für den netten Jungen von nebenan. Sein jugenhaftes Gesicht mit den kurz geschnittenen, blonden Haaren und den vereinzelt Sommersprossen verliehen ihm ein Schwiegersohnimage. Nur die dunkle, zum Teil auch verdreckte Kleidung passte nicht so richtig dazu.

„Mein Name ist Chefinspektor Tanner, das ist meine Kollegin Miss Hyde. Bevor wir beginnen, möchte ich Ihnen noch sagen, dass ich nicht hier bin, um den Einbruch zu untersuchen, ich gehöre der Mordkommission an.“

Tanner hatte die Worte absichtlich so gewählt, und sie trafen auch, denn der junge Mann zuckte zusammen, obwohl er sich nichts anmerken lassen wollte. Doch seine Fassade aus gespielter Selbstsicherheit, konnte uns beide nicht täuschen.

„Wie ist ihr Name?“

„Alle nennen mich Smarty.“

„Das interessiert mich aber nicht, Mr. Price, das ist doch ihr richtiger Name, oder? Martin Price.“

„Ja“, knurrte er nur, wahrscheinlich redete ihn wirklich kaum jemand noch so an.

„Zu wie vielen seid ihr letzte Nacht unterwegs gewesen, um die Autos aufzubrechen?“

„Ich habe sie nicht gezählt, sorry“, antwortete Smarty trocken, wobei seine Stimme leicht zitterte.

„Jetzt hör mir mal gut zu, mein Junge. Ich glaube, du bist nicht dumm, aber du kannst mich gerne korrigieren, wenn ich mich da irre. Letzte Nacht ist ein Kollege von mir gestorben, und es ist meine Aufgabe, den Mord aufzuklären. Wir haben dich am Tatort gefunden, und wenn wir deine Kollegen nicht packen, hängen wir dir den Mord an. Dann kommst du für die nächsten zwanzig Jahre in den Knast, und das wird nicht angenehm. Die schweren Jungs mögen so kleine Weicheier wie dich, und meine Kollegen werden einem Polizistenmörder das Leben ganz bestimmt zur Hölle machen. Du hast dann also so oder so verloren, also rede besser jetzt. Dann kann ich vielleicht noch etwas für dich tun.“

Die Ansprache war deutlich gewesen, und sie hatte auch bei Smarty Wirkung hinterlassen. Seine gespielte Selbstsicherheit war verschwunden, er wirkte jetzt mehr

wie ein Häufchen Elend.

„Ich habe aber nichts mit dem Mord zu tun, ich habe ihn nicht einmal gesehen“, erwiderte er etwas weinerlich.

„Das ist egal, wegen Beihilfe kriegst du schon alleine zehn Jahre, und wer wird dir die Geschichte glauben? Deine Kumpels könnten dich vielleicht entlasten, aber solange wir die nicht haben, halten wir uns lieber an dich.“

„Ich habe wirklich niemanden umgebracht“, stöhnte Smarty nun noch, und ich sah auch eine kleine Träne in den Augen des jungen Mannes, der kurz vorm Zusammenbruch stand.

„Dann erzähle mir endlich die ganze Geschichte, sonst ist es zu spät für dich. Es geht nicht mehr um die Deckung deiner Freunde, es geht um einen Mord. Oder willst du dein Leben lang dafür büßen?“

„Okay, ich sage ja alles. Wir waren zu viert, Vince Hansen, Jackson, Peter Marks und ich. Normalerweise sind wir nur zu dritt, aber Peter Marks sollte zusätzlich Schmiere stehen. Als wir dann drin waren, haben wir uns aufgeteilt, wir hatten einen klaren Plan. Sobald alles gesichert war, sollte ich mich auch an die Arbeit machen, so war es vorgesehen gewesen. Nur habe ich nach einiger Zeit Peter nicht mehr gesehen. Er war plötzlich verschwunden, und ich hatte schon ein ungutes Gefühl. Und dann ging es auf einmal rund, jemand gab Alarm, und wir sind geflüchtet. Vince und Jackson habe ich noch über den Zaun klettern sehen, leider war ich zu langsam. Kaum war ich drüber, waren auch schon die Bullen da und haben mich wenig später geschnappt.“

„Und wohin sind deine Kumpels verschwunden?“

„Ich habe sie nicht mehr gesehen, es war dunkel dort. Das stimmt, ich konnte sie wirklich nicht mehr sehen“, schob er noch hinterher, als er den ungläubigen Gesichtsausdruck des Chefinspektors erkannte.

„Und was war mit diesem Peter Marks?“

„Ich habe ihn nicht mehr gesehen, ehrlich. Vielleicht ist er schon vorher geflüchtet. jedenfalls ist er nicht mit uns über den Zaun geklettert.“

„Oder er war noch drin, als es losging?“

Smarty zuckte nur mit den Achseln, er wusste es wirklich nicht.

„Ist dir ein schwarzer Mercedes aufgefallen?“

„Nein, er stand auch nicht auf unserer Liste. Wieso?“

„Er ist verschwunden?“

„Das muss passiert sein, als ich schon jenseits des Zauns war, sonst hätte ich etwas davon mitbekommen.“

„Okay, ich glaube dir. Kannst du mir sonst noch etwas sagen?“

Martin Price schüttelte nur den Kopf, ich war auch sicher, dass er nicht mehr wusste.

„Wir brauchen die Adressen von deinen Freunden“, führte ich das Gespräch weiter.



„Nein, dann kriegen die ja raus, dass ich sie verpiffen habe.“

„Ich glaube eher, sie werden dir dankbar sein.“

„Warum das?“

„Zum einen stehen sie unter Mordverdacht, doch das können wir vielleicht noch aufklären. Aber ich fürchte, dass sie in großer Gefahr sind. Und wenn du uns nicht schnell hilfst, bist du eventuell auch nach an ihrem Tod Schuld.“

Nun sprudelte es wieder nur so aus ihm heraus, und wir hatten endlich die Adressen. Sie waren alle hier in der Nähe, außerdem erfuhren wir, dass Vince Hansen der Chef der Bande war. Das musste uns reichen, daher übergaben wir Smarty wieder an Hank Wells, der die Aussagen zu Protokoll nehmen sollte.

Der Einbruch war aufgeklärt, und die Täter würden ihre Strafe absitzen müssen, das war schon eine gute Nachricht. Doch wir mussten los, denn wir hatten eine ungleich schwierige Aufgabe vor uns, wir mussten unbedingt den Mercedes finden. Leider hatten wir gleich mehrere Spuren.

„Zu wem als erstes?“, wollte Tanner wissen.

„Zu Peter Marks. Er ist laut Smartys Aussagen nicht mit den anderen geflüchtet, nur er kann eigentlich den Mercedes gestohlen haben.“

„Dann los, hoffentlich finden wir ihn.“

---

Peter Marks ahnte noch nichts davon, dass er gesucht wurde. Sein neues Selbstbewusstsein ließ ihn alle Gefahren vergessen, was sogar so weit ging, dass er sich in der Öffentlichkeit mit seinem Mercedes zeigte.

Er wollte aller Welt seinen Wagen vorführen, ohne an die Fragen zu denken, die dann gestellt werden würden. Aber das war Peter Marks egal. Er schwamm auf einer Welle des Erfolgs und bekam nicht mehr mit, wie schnell er untergehen konnte.

Es war schon später Nachmittag, als er seinen Mercedes über die Whitechapel Road stadtauswärts steuern ließ. Er wollte die Stadt eigentlich verlassen, als er zufällig Vince Hansen entdeckte.

„Halt an“, befahl er dem Mercedes.

Sein Fahrzeug gehorchte und blieb stehen, fuhr aber ein wenig an die Seite, um den restlichen Verkehr nicht zu blockieren.

„Da vorne sind meine Freunde.“

„Die Freunde, mit denen du die letzte Nacht unterwegs warst?“, wollte das Auto wissen.

„Ja, die sind es.“

„Was willst du tun?“

„Dich ihnen vorführen.“

„Ist das wirklich eine gute Idee?“

„Keiner von denen hat so einen Wagen wie dich, sie werden grün vor Neid werden.“

Der Wagen antwortete nicht mehr, obwohl er die Entwicklung besser vorausahnte, als Peter es tat. Aber er wusste, dass diese Erfahrung beide nur enger zusammenschweißen würde.

Derweil war Peter schon ausgestiegen und ging auf die drei jungen Leute zu. Es waren neben Vince Hansen noch Tina und Jackson, die sich auf eine kleine, steinerne Mauer gesetzt hatten, um die letzten wärmenden Strahlen der Sonne für dieses Jahr in sich aufzunehmen. Dabei besprachen sie ihr weiteres Vorgehen, denn für die beiden jungen Männer war eine unangenehme Situation entstanden.

„Hey, da ist Peter“, rief Tina als Erste, und erhob sich von ihrem Platz, um auf Peter zuzugehen.

„Der kommt mir gerade recht“, war die einzige Reaktion, die Vince Hansen aufbrachte, wobei er seine Faust bereits ballte.

„Hallo Freunde“, rief Peter den drei Jugendlichen zu, als er fast bei ihnen war.

„Es ist schön, dass dir nichts passiert ist, Peter“, freute sich Tina, denn sie hatte inzwischen erfahren, was letzte Nacht passiert war.

„Ja, danke. Mir geht es sehr gut.“

„Ist das dein Wagen da hinten?“, wollte Tina wissen und deutete auf den Mercedes.

„Ja, klar. Wollt ihr ihn euch nicht mal ansehen?“

Vince Hansen hätte dem Anderen gerne die Visage poliert, doch er hielt sich noch zurück. Erst wollte er wissen, was hier passiert war, daher gingen er und Jackson auf Peters Wagen zu. Tina und Peter blieben zurück, so dass sich die beiden leise unterhalten konnten.

„Peter, wie konntest du nur so etwas tun? Warum hast du Vince und die anderen bloß begleitet?“

„Ich bin froh, dass ich es getan habe, für mich hat ein neues Leben begonnen.“

„Ja, ein Leben auf der Flucht. Smarty ist verhaftet worden, und es hat einen Toten gegeben. Wie konnte es dazu kommen?“

„Mein neuer Freund hat mich beschützt.“

„Dein Freund? Wer soll das sein?“

„Der Mercedes. Er lebt, er beschützt mich, und er ist mein Freund.“

Tina wich unbewusst einen Schritt zurück, mit dieser Antwort hatte sie nicht gerechnet. Was war mit Peter geschehen? Er war anders als vorher, aber was hatte ihn so verändert?“

„Peter, es ist ein Auto, ein Ding. Es kann nicht dein Freund sein.“

„Doch, es lebt wirklich. Ich kann es dir zeigen.“

„Nein, danke.“

„Warum denn nicht, du magst ihn bestimmt. Ich habe mir überlegt, dass ich die Stadt verlassen und ein neues Leben beginnen möchte. Und ich möchte, dass du mit mir kommst.“

Wieder wich Tina zurück. Plötzlich bekam sie es mit der Angst zu tun. Zwar hatte sie den alten Peter Marks immer gemocht, doch der stand nicht vor ihr. Das war jemand anders, der nicht mehr viel mit dem alten Peter gemeinsam hatte.

„Nein, Peter, nein. Ich werde nicht mit dir gehen.“

„Aber ich liebe dich Tina, und wir beide werden dich beschützen. Wir werden frei sein“, erwiderte er, als er nach dem Mädchen griff.

„Hey, was soll das?“, hörte er plötzlich hinter sich jemanden rufen.

Es war Vince, der sich mit Jackson den Mercedes angesehen und begriffen hatte, dass dieser Wagen nur gestohlen worden sein konnte. Er hatte bestimmt auch auf dem Parkplatz gestanden, und Peter war es gewesen, der damit den Wachmann überfahren hatte.

Zwar war Vince selbst kein Kind von Traurigkeit, aber er war auch kein Mörder. Doch nun erkannte er, dass ihr vierter Mann von gestern Abend zum Mörder geworden war. Nie hätte Vince ihm das zugetraut, doch die Fakten sprachen für sich. Und als Peter nun auch noch nach Tina griff, flogen bei Vince Hansen alle Sicherungen raus.

„Wirst du wohl mein Mädchen loslassen?“

„Ich spreche jetzt mit Tina, wir können uns gleich unterhalten“, antwortete Peter nur, der noch nicht erkannt hatte, was hier ablief.

Einen Augenblick später wusste er es, denn da hatte ihn die Faust des deutlich kräftigeren Vince Hansen in Magenhöhe erwischt.

Marks stolperte rückwärts, bis er von der Mauer gestoppt wurde. Doch Vince war noch nicht mit ihm fertig.

„Das war für deine freche Antwort. Und das hier ist für Tina.“

Dabei schlug er dem Jungen mit der Faust ins Gesicht, so dass Peter endgültig zusammenbrach. Aber es war nicht genug, denn schon traf den am Boden liegenden Peter ein harter Tritt an der Schulter.

„Und das war für den Mord.“

Nun wollte auch Jackson nicht zurückstehen und trat ebenfalls zu, er traf Peter in Höhe der Nieren.

„Und das war für Smarty, der deinetwegen im Knast sitzt.“

„Jetzt hört endlich auf, Schluss“, schrie Tina, die eine Weile gebraucht hatte, um sich wieder zu fangen.

„Los, geht nach Hause. Und hört auf, Peter zu schlagen und zu treten.“

Vince und Jackson gehorchten, sie verschwanden und ließen die anderen beiden alleine zurück. Tina wollte Peter beim Aufstehen helfen, doch er schubste sie einfach weg.

„Ich brauche dich nicht, ich schaffe es auch alleine“, keuchte er, während er sich erhob.

Peter wusste gar nicht, wo es überall schmerzte, er hätte unzählige Hände haben

müssen, um sie auf die Wunden zu legen. Seine Sachen waren verdreckt, der Arm aufgeschürft und im Gesicht hatte er eine Platzwunde. Doch es schaffte es auf die Beine.

„Peter, lass dir helfen, ich ...“

„Nein, lass mich in Ruhe“, erwiderte der junge Mann, während er schon von Tina weg stolperte, auf seinen Freund das Auto zu.

Wie von Geisterhand öffnete sich die Fahrertür, so dass Peter sich schwerfällig auf den Fahrersitz fallen lassen konnte. Hier musste er erst mal tief durchatmen, bevor er seinen neuen Freund ansprach.

„Warum hast du mir nicht geholfen? Wolltest du mich nicht beschützen?“, wollte Peter wissen, als er sich das Blut mit seinem Pullover aus dem Gesicht wischte.

„Ich habe vorausgesehen, was passieren würde. Du wirst dich erinnern, dass ich dich gewarnt habe.“

„Ja, ich weiß. Aber hast du nicht gesagt, dass du mir immer helfen wirst?“

„Natürlich, ich bin doch dein Freund. Wie kann ich dir helfen?“, antwortete der Wagen in Peters Gedanken, obwohl er die Antwort auf die Frage schon kannte.

„Du sollst mir helfen, mich zu rächen.“

---

„Wie willst du dich rächen?“, wollte das Auto wissen.

„Was können wir mit ihnen anstellen?“

„Ich kann sie zerquetschen, wenn du das möchtest.“

„Ja, das will ich.“

„Gut, ich fahre ihnen hinterher.“

„Aber fahre nicht zu schnell, ich möchte es genießen.“

Der Mercedes gehorchte und folgte den bereits verschwundenen beiden jungen Männern durch die kleinen Seitenstraßen. Hier war nicht viel los, so fiel der für diese Gegend viel zu teure Mercedes gar nicht auf.

Es dauerte zwei, drei Minuten, dann erkannte Peter ihre Ziele. Sie gingen gerade durch eine Gasse von hinten an das Reihenhaus von Vince Hansens Eltern heran.

„Wenn wir es ihnen heimzahlen wollen, dann ist jetzt der richtige Zeitpunkt“, schlug der Mercedes vor.

„Ja, das ist es. Ich möchte es aber langsam machen und sie quälen, so wie sie es mit mir gemacht haben.“

„Ja, so soll es sein“, war die Antwort, als der Mercedes bereits aufheulte und Gas gab.

Das Geräusch des Motors hatten Jackson und Vince Hansen zwar gehört, aber sie brauchten einen Augenblick zu lange, um zu merken, in welcher Gefahr sie schwebten. So war der Mercedes bereits dicht heran, als sie endlich losliefen.

In der schmalen Gasse würden sie keine Chance haben, daher machten sie es

instinktiv richtig, indem sie zum Ende liefen und sich dabei trennten. Jackson lief nach links, Vince nach rechts, doch der Mercedes war schon direkt hinter ihnen.

„Erst Jackson!“, rief Peter Marks in seiner Aufregung, und der Wagen gehorchte.

Blitzschnell zog er weiter nach links rüber und erwischte den jungen Mann mit der Stoßstange und noch ein wenig mit der Karosserie.

„Ahhh“, hörten sie ihn schreien, als Jackson durch den Aufprall zur Seite flog, noch gegen die Wand prallte und vor ihr liegen blieb.

„Und nun Vince Hansen“, ereiferte sich Peter, dem seine neue Macht gefiel.

Und wieder gehorchte der Mercedes, wechselte blitzschnell die Richtung und raste mit unglaublicher Beschleunigung hinter Vince Hansen her. Der hatte die Straße überquert und lief auf das Haus seiner Eltern zu, doch er war noch zu langsam. Kurz vor dem Eingangstor überholte ihn der Mercedes und versperrte dem Kleinkriminellen den Fluchtweg.

„Verdammt, was willst du von mir?“, schrie Hansen, doch er wusste es eigentlich sogar.

Wohin sollte er flüchten? Der Wagen würde schneller sein, er hatte keine Chance. Sollte er verhandeln? Oder um Gnade winseln? Und warum tötete ihn Peter nicht einfach, das musste doch sein Ziel sein? Doch der sprach derweil mit dem Instrument seiner Macht.

„Das hast du gut gemacht. Jetzt habe ich ihn da, wo ich ihn haben wollte.“

„Wie willst du ihn töten? Soll ich ihn überrollen, gegen eine Wand drücken, oder soll ich meine Magie einsetzen?“

„Magie? Wie geht das?“

„Ich zeige es dir. Warte ab.“

Kaum hatte Peter Marks die Worte in seinem Kopf gehört, da setzte sich sein fahrbarer Freund in Bewegung. Nur ganz langsam, so dass Vince Hansen Meter um Meter zurückweichen musste. Der Einbrecher hatte Angst, das Auto zu berühren, und das war auch besser so. So blieb ihm keine andere Wahl, er musste zurück.

Langsam bewegten sie sich vorwärts, wie in Zeitlupe, und doch schwitzte Vince Hansen und stöhnte, wie bei einem Marathonlauf. Er war fertig, und die schwindende Hoffnung auf eine Rettung machte ihm noch mehr zu schaffen.

„Hör doch endlich auf, Marks, es tut mir leid“, schrie er, doch er bekam keine Antwort.

Weiter ging es, über die Seitenstraße hinweg, die jetzt menschenleer war. Meter um Meter, bis Vince Hansen irgendwann erkannte, dass er direkt auf eine Mauer zustolperte. Er wollte ausweichen, zur Seite rennen, doch der Wagen ließ es nicht zu. Er steuerte den Gangleader auf die Wand zu, und es gab keine Chance, etwas dagegen zu machen.

„Was hast du vor?“, wollte Peter wissen, den die Spannung auch gepackt hatte,

gepaart mit einer unmenschlichen Vorfreude.

„Ich will ihn nicht nur töten, ich möchte ihn vernichten. Das ist dir doch Recht, oder?“

„Ja, ja, ich will ihn leiden sehen.“

„Es ist sofort so weit.“

Ja, denn Vince Hansen stand nun mit dem Rücken zur Wand, der Mercedes in seiner ganzen Größe direkt vor ihm, nur Zentimeter entfernt. Vince Hansen hätte sich nicht einmal mehr umdrehen können, ohne das Fahrzeug zu berühren. Inzwischen hatte er sich sogar in die Hose gemacht, was Peter durch die Windschutzscheibe an der Feuchtigkeit auf der Vorderseite des Jeans erkennen konnte.

„Ha, du machst das super.“

„Pass auf, gleich ist es so weit!“

Das war das Stichwort, denn Vince Hansen hielt es nicht mehr aus. Er wollte sich wehren, und schlug einfach mit der Faust auf die Kühlerhaube. Es war ein schwacher Schlag, denn die Kraft hatte den jungen Mann bereits verlassen. Es war ein letztes Aufbäumen, und er hatte damit das getan, was der Wagen wollte.

Dem Mercedes passierte nichts, ihn konnten Schläge nichts anhaben. Doch nun konnte er sich wehren, und er wehrte sich mit all seiner furchtbaren Magie. In der Bewegung stoppte Vince Hansen, er konnte sich plötzlich nicht mehr rühren. Seine Faust schien mit dem Lack des Autos verbunden zu sein.

„Ahhh, was ist das?“, schrie er in Panik, doch noch konnte er nicht einmal ahnen, wie grausam er gleich sterben würde.

Verzweifelt versuchte er seine Hand zu befreien, doch es ging nicht. Sie hing fest, und in dieser Sekunde begann das Unglaubliche. Sie verfärbte sich, wurde schwarz. Vorne an der Faust fing es an, dann erwischte es die Knöchel, und schließlich den Unterarm.

Vince Hansen schrie, es war eine Mischung aus Todesangst und noch nie gespürten Schmerzen, die ihn durchfluteten. Sein Fleisch, aber auch sein Innerstes starb ab, und der Prozess ging immer weiter. Inzwischen war auch der Ellenbogen schwarz, wenige Augenblicke später sprang es auf die Schulter über.

Selbst durch das weiße T-Shirt konnte man sehen, wie die Haut starb, und auch das Shirt färbte sich Sekunden später schwarz. Alles war mit der schwarzen Masse in Kontakt kam, starb ab.

Vince Hansen schrie immer noch, denn besonders grausam war, dass er alles mit ansehen musste. Sein Kopf hatte schon abgeschaltet, doch die Schmerzen ließen ihn trotzdem nicht zur Ruhe kommen. Aber immerhin ging es jetzt schnell zu Ende.

Von der Schulter aus verteilte sich die schwarze Pest nun über den ganzen Körper, und nach weiteren drei oder vier Sekunden war der ganze Körper schwarz. Ungefähr in dieser Sekunde musste auch der Herzschlag Vince Hansens ausgesetzt haben, so dass er

nicht mehr mitbekam, wie gleichzeitig ein fremdes Auto hinter dem Mercedes auftauchte.

---

Wir hatten uns sehr beeilt, um zu Peter Marks zu gelangen, doch es war nicht von Erfolg gekrönt. Wir fanden nur den frustrierten Vater vor, der den Glauben an seinen Sohn verloren hatte.

„Sind Sie hier wegen des Überfalls und dem Mord? Ich glaube, ich fürchte, mein Sohn Peter hat etwas damit zu tun. Doch er ist nicht hier, und er kommt auch nicht mehr zurück, da bin ich mir ziemlich sicher.“

Wir versuchten noch zu erfahren, wo er sein könnte, doch wir mussten feststellen, dass der Vater viel zu wenig über seinen Sohn wusste. Auch konnte er uns nichts über Vince Hansen und ihre Verbindung zueinander sagen, er kannte den Namen nicht einmal.

Daher verabschiedeten wir uns, nachdem wir unsere Telefonnummer hinterlassen hatten. Ich hatte sehr auf diese Spur gehofft, und war nun enttäuscht.

„Was machen wir jetzt, wie sollen wir ihn finden?“

„Wir haben noch zwei andere Namen, vielleicht haben wir dort mehr Glück.“

„Aber Peter Marks, wenn er denn der neue Besitzer des Wagens ist, kann überall sein. Wahrscheinlich hat er London schon verlassen, sein Vater sagte ja, dass er wohl nicht zurückkehren wird.“

„Ich glaube nicht, dass Peter London schon verlassen hat, das ist so ein Gefühl. Wenn ich den Aussagen von Peters Vater und diesem Smarty trauen darf, dann ist er noch hier.“

„Um sich mit seinen Freunden zu treffen?“

„Möglich. Aber eventuell sind sie auch hinter Peter her, schließlich war er für den Fehlschlag die letzte Nacht verantwortlich. Und das werden sie sicherlich auch wissen.“

„Dann sind die anderen Beiden in großer Gefahr, denn mit dem Mercedes können sie es nicht aufnehmen.“

„Dann fahren wir zu Vince Hansen, vielleicht kommen wir dort weiter. Er war oder ist schließlich der Boss der Bande.“

„Okay. Aber was ist mit der Fahndung, die Sie veranlasst haben? Wissen die Polizisten Bescheid, falls sie auf den Mercedes treffen? Wir wollen ja nicht noch mehr tote Polizisten.“

„Ich habe Anweisung gegeben, sich fern zu halten und uns sofort zu verständigen. Die Polizisten hätten wahrscheinlich keine Chance gegen den Wagen. Das könnte sogar ein Massaker werden.“

„Ja, das ist wahr. Aber was machen wir, wie besiegen wir den Mercedes?“

„Du bist die Expertin.“

„Toll, und ich habe keine Idee. Mein Ring fällt aus, und mit der Armbrust werde ich

wohl nicht viel erreichen können. Hmmm, Stopp, halten Sie mal an. Ich habe eine Idee.“

„Erzähle!“

„Wir sind doch gerade an einer Kirche vorbeigekommen?“

„Ja, klar.“

„Wir holen uns Weihwasser, große Mengen sogar. Damit können wir den Mercedes vielleicht besiegen. Oder zumindest schwächen, damit wir ihn anderweitig ausschalten können.“

„Du meinst, das wirkt?“

„Ich weiß es nicht, aber etwas Besseres fällt mir nicht ein.“

„Dann machen wir es so.“

Gesagt getan. Der Pfarrer hatte zwar zunächst etwas ungläubig geguckt, aber dann freudig geholfen, als wir ihm vom Kampf gegen das Böse erzählt hatten.

Wir füllten normales Wasser in zwei große Kanister ab, die der Pfarrer dann noch für uns geweiht hat. Eine starke Waffe gegen das Böse, aber auch stark genug gegen den dämonischen Fahrschulwagen? Ich konnte es nur hoffen, denn mehr blieb uns nicht.

Eine gute Viertelstunde dauerte die Aktion, dann machten wir uns wieder auf die Fahrt zu Vince Hansen. Er sollte noch bei seinen Eltern wohnen, doch wir hofften, nicht wie bei Peter Marks nur seinen Vater vorzufinden.

„Wo müssen wir lang, ich kenne mich hier nicht mehr?“, wollte ich wissen.

„Die nächste rechts, dann sind wir fast da.“

Tatsächlich, nachdem wir abgebogen waren, konnte ich den Straßennamen identifizieren, hier waren wir richtig. Es war eine Seitenstraße, was aber noch ein Kompliment für dieses Etwas war.

Sie war eng, kaum breit genug für zwei Autos, auch einen Mittelstreifen gab es nicht. Am Rand lagerten einzelne Müllsäcke, aber auch so lag viel Dreck herum. Ich wollte hier nicht wohnen, aber es gab nun einmal auch diese Seite von London.

„Hier ist Haus Nummer 4, es muss hinter der Kurve, und dann auf der rechten Seite sein“, stellte der Chefinspektor fest.

In dieser Sekunde überkam mich ein komisches Gefühl, ich fühlte eine dämonische Präsenz. Waren wir hier schon richtig? War der Mercedes hier irgendwo? Mein Gefühl sagte mir ja, aber wo war er? Oder liefen wir in eine Falle? Ich konnte es nicht sagen, aber die Antwort bekamen wir, als wir um die Ecke fuhren.

Es waren ungefähr 70 Meter, die wir noch entfernt waren, und trotzdem war der schwarze Mercedes nicht zu übersehen. Er erschien mir jetzt sogar noch größer zu sein als früher, aber das war vielleicht auch nur eine optische Täuschung. Auf jeden Fall stand er dort, zeigte uns seine Rückseite, weil er vor einer Wand stand.

„Da ist er“, stellte ich fest, wobei die Spannung in mir ins Unermessliche wuchs.

„Ja, aber was macht er?“

„Ich kann es nicht sehen, wir sind noch zu weit weg.“



„Ich glaube, da steht ein Mensch an der Wand.“

„Wir müssen hin, vielleicht können wir noch helfen!“

Der Chefinspektor gab Gas, und wir kamen blitzschnell näher. Inzwischen konnten wir beide erkennen, was sich vor uns abspielte, und es war grausam. Der Mercedes hatte ein Opfer gefunden, einen jungen Mann. Als wir heran waren, sah ich auch, was genau passiert war.

Das Opfer hatte sich verfärbt, eine schwarzgraue Masse hatte den Körper überzogen und alles Leben in ihm abgetötet. Selbst hatte ich das noch nicht erlebt, aber Tommy und Terry hatten mir berichtet, wie Mr. Iabolo auf diese Art und Weise gestorben war.

Ich konnte mir nur vorstellen, wie schmerzhaft und grauenvoll dieser Tod sein musste, aber wir konnten es nicht mehr ändern. Die Leiche wurde nur noch durch das Auto in Position gehalten, dem Mann konnte niemand mehr helfen.

„Was tun wir?“, wollte der Chefinspektor wissen, denn diese Situation war auch für ihn Neuland.

„Wir müssen den Mercedes stoppen. Aber da vorne liegt noch jemand, den müssen wir auch beschützen.“

„Lebt er noch?“

„Er hat sich bewegt, aber er ist voller Blut.“

„Gut, dann steig du aus und bringe ihn weg, ich decke euch mit dem Auto.“

Ich hatte gleichzeitig schon den Gurt gelöst und die Tür aufgestoßen, um zu dem jungen Mann zu rennen. Er war dunkler Hautfarbe, damit musste es Jackson sein. Der Tote war wahrscheinlich Vince Hansen, und damit hatten sich unsere dunkelsten Ängste leider schon bewahrheitet.

Mit schnellen Schritten war ich bei dem jungen Mann, den ich schwer atmen hörte. Das war zumindest ein positives Zeichen, er lebte noch. Doch es war unschwer zu erkennen, dass er schwer verletzt war, der Mercedes hatte ihn hart angefahren. Er musste in ein Krankenhaus, aber vorher mussten wir den Mercedes ausschalten.

Der hatte sich inzwischen von Vince Hansen gelöst und war betont langsam rückwärtsgefahren. Nun stand das Auto knappe zehn Meter vom Wagen des Inspektors entfernt, als schaute er sich die Situation an.

An Tanner würde er nicht so einfach vorbeikommen, doch konnte der Chefinspektor wirklich den mit Magie gefüllten Mercedes aufhalten? Ich hatte da meine Zweifel. Und ich sollte schneller eine Antwort bekommen, als ich ahnte, denn ohne Vorwarnung heulte der Mercedes auf und setzte sich blitzschnell in Bewegung.

---

„Ist er tot?“, fragte Peter Marks, der sich nicht richtig entscheiden konnte, ob er Abscheu oder Genugtuung empfinden sollte. Wahrscheinlich war es eher eine Mischung aus beidem.

„Ja. Meine Magie hat ihn vernichtet.“

„Gut, er hat es verdient. Was ist mit Jackson, ist der auch schon tot?“

„Nein, ich denke nicht. Der Aufprall war hart, aber noch nicht tödlich. Sollen wir das nachholen?“

„Ja, los“, heulte Peter auf, der so langsam Gefallen am Töten fand.

Doch es kam nicht mehr dazu, denn in diesem Augenblick verstellte ein anderes Auto ihnen den Weg.

„Hey, was soll das?“, keifte Peter, der noch nicht erkannt hatte, dass er einen Dienstwagen von Scotland Yard vor sich hatte.

„Das ist Polizei“, stellte deshalb auch der Mercedes nüchtern fest.

„Was machen wir?“

„Mir kann die Polizei nichts anhaben, und solange du in mir sitzt, kann ich dich beschützen. Soll ich sie bestrafen?“

„Ja, mach sie fertig!“

Und es ging los, wobei der Mercedes langsam anfuhr. Er war ein wenig irritiert, wie schnell die Polizei reagiert hatte und ihn selbst und Peter Marks gefunden hatte. Deshalb beobachtete er auf seine Art auch ohne Augen, wie seine Feinde reagierten.

Der Polizeiwagen hatte sich nicht mehr bewegt, hatte sich aber strategisch günstig platziert. Zwei Menschen saßen in dem Auto, doch plötzlich stieg eine junge Frau aus. Blitzschnell lief sie zu dem verletzten Jackson, doch dieser kurze Augenblick hatte dem Mercedes gereicht, sie zu erkennen.

„Ich kenne sie, ich kenne diese Frau“, rief der Mercedes seinem Freund in Gedanken zu, doch nicht so emotionslos, wie er sonst oft gewesen war.

„Woher?“, wollte Peter wissen.

„Sie war damals dabei, als mein Meister starb. Sie und ihre Freunde haben dafür gesorgt, dass ich das ganze letzte Jahr alleine war.“

„Dann müssen wir sie bestrafen, oder?“

„Ja, das tun wir“, antwortete der Mercedes und gab Gas.

Selbst auf diesen wenigen Metern konnte der Mercedes gut beschleunigen und raste in den stehenden Ford hinein. Die linke Seite des Fords wurde erheblich beschädigt, die Stoßstange löste sich, der Scheinwerfer wurde zerquetscht und die Fahrgastzelle merklich verkleinert.

„Ja, gut so. Noch einmal“, schrie Peter in heller Freude, denn er hatte auch nie ein wirklich gutes Verhältnis zur Polizei gehabt. Doch hier war es vor allem die Loyalität zu seinem neuen Freund, die Peter antrieb. Sie hatten neuerdings gemeinsame Ziele.

„Ich hole neuen Schwung, warte.“

Tatsächlich, der Mercedes setzte zurück, diesmal noch etwas weiter als zuvor. Für das Schalten vom Rückwärtsgang in den ersten Gang verbrauchte der Mercedes auch kaum Zeit, und schon gab er wieder Gas. Diesmal war das Ziel, den Feind zu zerstören.

---

Ich erlebte den ersten Aufprall nur aus der Ferne mit, aber er bereitete mir trotzdem irgendwie körperliche Schmerzen. Ich hörte wie das Metall knirschte und zusammengedrückt wurde. Und auch für den Chefinspektor wurde es knapp, denn seine Knautschzone auf der rechten Seite war extrem geschrumpft.

Ich konnte ihm nur die Daumen drücken, wusste nicht, wie ich selbst eingreifen konnte. Eigentlich wollte ich mich ja um den Verletzten kümmern, doch die Ereignisse zogen mich in ihren Bann.

Inzwischen hatte der Mercedes, in dem wirklich jemand saß, wieder ausgeholt. Diesmal würde der Aufprall noch härter werden. Mein Freund war in größter Gefahr, und ich muss ihm helfen.

Dabei fiel mein Blick auf den Ring, würde er mir helfen können? Ich konnte es nur hoffen, aber ich befürchtete das Gegenteil. Trotzdem konzentrierte ich mich auf den heranstürmenden Mercedes. Ich wollte den Wagen stoppen, doch nichts passierte. Kein Leuchten des Ringes, keine Verstärkung meiner Gedanken, nichts. Ich konnte Tanner nicht helfen.

„Kommen Sie raus, Tanner, sofort!“

Hoffentlich reagierte er noch schnell genug, denn der zweite Angriff konnte schon viel zu leicht tödlich enden. Da, die Tür ging auf, und der Chefinspektor warf sich aus seinem Ford heraus, doch damit war er der Gefahr noch nicht entkommen. Sechs, sieben Mal rollte er sich über den Asphalt, aber das war auch richtig so, denn inzwischen hatte der Mercedes den Ford erfasst.

Und er hatte ihn nicht nur erfasst, sondern auch völlig demoliert. Vom Fahrerplatz war kaum noch etwas zu sehen, und der Wagen war insgesamt nur noch gut halb so groß wie zuvor. Aber er war auch einige Meter weiter mitgeschleift worden, und hätte den Chefinspektor fast überrollt. Nur seiner guten Reaktion hatte er es zu verdanken, nicht erwischt worden zu sein.

Der Mercedes stand inzwischen halb in, halb über dem Ford, doch es ging nicht mehr weiter. Die Räder fanden keinen Grip mehr, doch auch zurück ging es nicht so leicht. Er saß fest, und das war unsere Chance.

„Das Weihwasser, wir können ihn jetzt packen!“, rief ich, und der Chefinspektor reagierte.

Ein Kanister war aus dem Auto herausgeschleudert worden ohne aufgeplatzt zu sein, diesen ergriff Tanner, öffnete ihn und schleuderte dem dämonischen Fahrzeug das geweihte Wasser in einem großen Bogen entgegen.

---

Mit aller Wucht traf der Mercedes auf den stehenden Ford, jeder Insasse wäre grausam zerquetscht worden. Doch der Mann im Inneren hatte sich mit einer gewaltigen Reaktion in Sicherheit gebracht.

„Verdammt, wir haben ihn nicht erwischt“, schrie Peter.

„Er ist entkommen, ich muss es erneut versuchen“, antwortete der Mercedes.

„Fahr rückwärts, du musst aus dem Ford raus.“

„Ja, das mache ich.“

„Was macht der denn da mit dem Kanister?“, wollte Peter plötzlich wissen, denn er hatte den Behälter entdeckt.

„Benzin kann mir nichts anhaben“, gab das Auto zurück, doch schon eine Sekunde später konnte Peter den lautlosen Aufschrei hören.

„Was ist mit dir?“

„Ahhh, Weihwasser, es zerfrisst mich, es ist wie Säure.“

„Fahr zurück, wir müssen weg von dem Mann mit dem Kanister!“

Und der Mercedes gehorchte, konnte sich endlich befreien. Der Abstand zu Tanner wurde schnell größer, und damit war der Polizist keine Gefahr mehr.

„Wie geht es dir?“, wollte Peter wissen.

„Nicht gut, aber ich werde es überstehen. Teile meiner Stoßstange und Frontpartie sind stark angegriffen, aber sie werden sich wieder erholen. Der Kontakt mit dem Weihwasser war zum Glück nur kurz.“

„Wir sollten auf jeden Fall flüchten, die beiden sind gefährlich.“

„Ja, das sind sie. Ich muss mich erst erholen, vorher kann ich sie nicht erfolgreich bekämpfen. Wir sollten die Stadt verlassen, rächen können wir uns später noch.“

„Wir fahren aber nicht ohne Tina.“

„Warum?“

„Ich liebe sie, ich will sie mit uns nehmen.“

„Das ist ein Risiko, und es verbraucht Zeit, die wir vielleicht nicht haben. Sollten wir nicht doch besser sofort untertauchen?“

„Nein, das ist mir egal. Ich will Tina. Ich sage dir, wo wir entlangfahren müssen.“

Der Mercedes antwortete nicht mehr, er akzeptierte Peters Wunsch. Und das, obwohl er selbst viel mehr Menschenkenntnis als sein menschlicher Freund besaß.

Er wusste bereits, dass Tina Peter nicht lieben und freiwillig begleiten würde, aber das war egal. Sie war ein mögliches, weiteres Opfer, und damit gewann der Mercedes weiter an Kraft. Irgendwann würde er wieder so mächtig sein, wie noch vor langer Zeit, und dann würde ihn niemand mehr stoppen können.

---

Mir wäre fast das Herz stehen geblieben, als ich zusehen musste, wie der Mercedes den Ford des Chefinspektors demolierte. Erst als er den Wagen verlassen hatte, fühlte ich mich wieder besser, und dann bekamen wir ja auch eine Chance.

Der Chefinspektor hatte das Weihwasser auf den Mercedes gespritzt, und ihn damit geschwächt. Denn er war von seinem Vorhaben abgewichen und floh, statt uns weiter anzugreifen. Gerne hätte ich ihm in diesen Augenblick den Rest gegeben, doch noch immer war das *Wie* offen.

Das Weihwasser war gefährlich für den dämonischen Wagen, aber es tötete ihn nicht, und das musste unser Ziel sein. Natürlich wollten wir Peter Marks retten, denn nur er konnte hinter dem Steuer sitzen, doch auch hier hatten wir noch keine Ahnung, wie das zu schaffen sein würde.

„Puh, das Teil ist ja noch gefährlicher, als ich dachte“, stöhnte Tanner, als er zu mir kam.

„Der Mercedes ist wie eine denkende Waffe, und wir können noch nicht mal annähernd sagen, wozu er überhaupt noch in der Lage ist.“

„Wenigstens scheint das Weihwasser zu wirken.“

„Aber es vernichtet den Mercedes nicht, damit fehlt uns noch die ultimative Waffe. Und meine Hexenkräfte konnten leider gar nichts bewirken“, erwiderte ich geknickt.

„Kommt Zeit, kommt Rat. Wie geht es dem Jungen?“

„Es wird durchkommen, wenn keine inneren Organe betroffen sind. Die Blutung am Bein habe ich notdürftig stoppen können, ein Krankenwagen ist auch schon unterwegs.“

„Sehr gut. Doch wie geht es weiter? Der Wagen ist verschwunden, und es sah nicht so aus, als wollte er uns wiedersehen, oder?“

„Vielleicht kann er uns etwas sagen“, gab ich zurück und deutete auf den jungen Mann, der bisher geschwiegen hatte, aber bei vollem Bewusstsein war.

„Hey, ist dein Name Jackson?“, fragte ich ihn.

„Ja.“

„Was ist hier gerade passiert?“

„Hast du das nicht gesehen?“

„Teilweise, aber ich möchte es gerne noch einmal hören. Wieso hat der Mercedes euch verfolgt? Und wer fährt ihn?“

„Na, dieser Irre, Peter Marks.“

„Mit dem zusammen ihr gestern ein paar Autoradios klauen wolltet?“

Jackson antwortete nicht, aber auch Schweigen konnte Zustimmung sein.

„Du brauchst nichts zu sagen, Smarty hat uns schon alles verraten. Aber was ist mit Peter?“

„Er kam eben mit dem Mercedes an, führte ihn uns stolz vor. Dabei sollte er kein Auto klauen, und im Stich gelassen hat er uns auch noch.“

„Das gab Ärger, nehme ich mal an?“

„Ja, Vince hat ihn verdroschen, als Peter frech wurde. Wo ist Vince denn, ich habe ihn schreien hören, geht es ihm gut?“

„Er ist tot, wir kamen zu spät.“

„Verdammt, einer tot, einer im Knast, mir geht es auch nicht gerade gut, was für ein Scheißtag, aua“, fasste er die Ereignisse zusammen, wobei ihn wieder der Schmerz durchfuhr.

„Gibst es sonst noch jemanden, der zu eurer Clique gehört, den Peter vielleicht

gerne umbringen würde?“

„Zur Clique, na ja, nicht so richtig. Tina White, die Freundin von Vince. Sie ist ein nettes Mädchen, und sie klaut auch nicht, aber sie ist meistens mit uns zusammen gewesen. Peter ist scharf auf sie, das konnten wir eben noch alle sehen.“

„Würde er ihr etwas tun?“

„Ich weiß es nicht, eigentlich nicht. Aber er ist total durchgeknallt, da ist wohl alles möglich.“

„Wo wohnt Tina?“

„Whitechapel Road, Hausnummer 240. Das ist schon fast außerhalb der Stadt.“

„Danke, wir werden nach ihr sehen.“

„Und wenn Sie den Schweinehund finden, bringen Sie ihn um, für Vince und für mich!“

„Wir werden sehen, was wir tun können.“

Damit beendete ich unser Gespräch, denn inzwischen waren sowohl ein Krankenwagen als auch zwei Polizeiwagen eingetroffen. Tanner hatte sich um die Kollegen gekümmert, nachdem er die übel aussehende Leiche unter einer Decke aus seinem demolierten Ford verborgen hatte.

Mein Gespräch mit Jackson hatte er deshalb nicht komplett mit anhören können, dabei hatten wir eine Spur, oder zumindest eine kleine Hoffnung.

„Chefinspektor, wir müssen sofort los!“, rief ich ihm zu, als er zu mir kam.

„Hast du eine Spur?“

„Die Freundin von Vince Hansen hieß Tina White, und Peter Marks wollte sie für sich selbst haben. Jackson hat mir die Adresse gesagt, wir sollten nach ihr sehen. Es kann gut sein, dass Peter zu ihr will.“

„Eine Spur ist besser als keine. Ich habe die Fahndung noch einmal verstärkt und ausgeweitet, vielleicht bekommen wir von dort noch etwas zurück.“

„Aber wir haben keinen fahrbaren Untersatz mehr, was machen wir nun?“

„Das erledige ich gerade, Sekunde.“

Schon ging er auf seine Kollegen zu, sprach kurz mit ihnen und winkte mich wenige Sekunden später herüber.

„Wir nehmen einfach den Streifenwagen der Kollegen, in Notfallsituationen darf ich das. Wo müssen wir hin?“

„Whitechapel Road, stadtauswärts.“

„Dann los, halte dich fest. Ich gebe mal richtig Gas.“

---

Peters Fahrt zu Tina verlief zunächst schweigend. Sein Freund, der Mercedes, wusste, dass er besser schweigen sollte. Und Peter ärgerte sich, denn es lief nicht mehr alles nach Plan.

Zwar war Vince Hansen tot, somit hatte Peter einen Teil seiner Rache bekommen,

doch damit war nicht alles in Ordnung. Es war grauenhaft gewesen, wie Vince Hansen gestorben war, und eigentlich war Peters Charakter nicht so verdorben, dass sich der junge Mann daran erfreuen konnte.

Doch auf der anderen Seite hatte Peter aufs Neue seine Macht gespürt, die ihm sein fahrenden Freund gab. Und das gefiel Peter Marks, noch nie war er so stark gewesen. Allerdings hatte sich ihnen jemand in den Weg gestellt, und damit gab es eine potentielle Gefahr für ihre junge Allianz.

„Kannst du mir sagen, wer sich uns in den Weg gestellt hat?“, wollte Peter plötzlich wissen.

„Ich kenne nur die Frau. Sie ist gefährlich, eine Hexe.“

„Eine Hexe? So etwas gibt es?“

„Du hast mich als deinen Freund, und willst nicht an Hexen glauben?“, war die leicht ironische Gegenfrage.

„Und der Mann in dem Ford?“

„Ich kenne ihn nicht, aber ich tippe auf Polizei. Der Wagen gehörte jedenfalls zur Polizei.“

„Dann sind sie uns auf den Fersen?“

„Sie suchen mich, sie wissen, dass ich eine Gefahr darstelle.“

„Wir holen nur noch Tina ab, dann verlassen wir die Stadt und verstecken uns irgendwo, bis sie uns nicht mehr suchen.“

„Sie werden uns jagen, aber ich kann mich wehren. Noch einmal flüchte ich nicht vor dem Weihwasser. Es schwächt mich, es könnte mich vielleicht sogar töten, aber ich muss einfach schneller sein und ihnen keine Gelegenheit geben.“

„Warum kann dir Weihwasser überhaupt etwas anhaben?“

„Ich bestehe aus Magie, reiner schwarzer Magie. Und Weihwasser gehört zur weißen Magie, und die bekämpfen sich mit aller Macht.“

„Und wer wird gewinnen?“

„Wir natürlich, mein Freund.“

Eine Antwort gab Peter nicht mehr, dafür deutete er seinem Freund an, hier zu stoppen. Sie waren da, hier wohnte Tina White. Peter war in seiner Jugend öfter mal hier gewesen, er kannte das Haus und die Gegend gut. Doch in den letzten Jahren hatten sie sich immer mehr auseinandergelebt, das wollte der junge Mann nun nicht mehr akzeptieren.

„Ich fahre dich direkt vor das Haus, damit wir anschließend schnell weiterfahren können.“

„Das ist gut. Ich bin gleich mit Tina zurück.“

„Du solltest aber bedenken, dass sie vielleicht nicht mit dir kommen möchte.“

„Natürlich wird sie mich begleiten, ich kenne sie schon sehr lange. Außerdem steht uns Vince jetzt nicht mehr im Weg“, antwortete Peter in Missachtung der ganzen

Situation.

„Dann pass gut auf dich auf, Freund.“

Währenddessen hatte Peter die Fahrertür bereits geöffnet und ging auf das eher kleine, etwas einsamer stehende Einfamilienhaus zu. Seine Gedanken gingen zurück an seine Jugend, die Erinnerungen stiegen wieder in ihm hoch.

Im Sandkasten hatten sie miteinander gespielt, und auch auf der Schaukel im Garten. Manchmal waren sie durch die große Wiese gelaufen, die sich hinter dem Haus befand. Doch meistens hatten sie sich auf dem riesigen Schrottplatz rumgetrieben, der nur wenige Meter stadteinwärts auf der gegenüberliegenden Seite lag.

Peter dachte über die Worte seines Freundes nach, wie konnte er nur behaupten, Tina würde ihn nicht begleiten wollen? Sie war seit langer Zeit seine Freundin, und nun war die beste Gelegenheit, diese Gefühle wieder aufzuwärmen. Tinas Freund Vince war tot, und damit war der Platz an ihrer Seite nun endlich wieder frei.

Peter brauche noch einige Zeit, vielleicht zwei oder drei Minuten, in denen er sich überlegte, was er Tina sagen sollte. Ein *Nein* würde er nicht akzeptieren, aber ein *Ja* war sein Ziel. Sie musste ihn einfach erhören und begleiten, er brauchte jemanden an seiner Seite, nicht nur das Auto.

Mit ein wenig Herzklopfen drückte Peter Marks auf die Klingel, doch es dauerte lange, bis er Schritte hörte, die sich über die Treppe aus dem Obergeschoss näherten. Das konnte nur Tina sein, er glaubte sogar ihre Schritte zu erkennen, und sie war es auch, die dann die Tür öffnete.

„Peter?“, sagte sie nur, denn sie hatte nicht mit ihrem Jugendfreund gerechnet.

„Tina, es ist so schön, dich zu sehen“, antwortete er mit einer verliebt klingenden Stimme.

„Was willst du?“

„Ich werde London mit meinem neuen Freund verlassen, und ich möchte, dass du mich begleitest.“

„Was?“

„Komm mit mir, wir fangen zusammen ein neues Leben an, Tina.“

„Nein, ich will nicht. Ich bin glücklich hier.“

„Aber ich liebe dich, ich möchte mir dir zusammen sein.“

„Aber Peter, das klappt doch nicht. Ich bin jetzt mit Vince zusammen, und ...“

„Vince wird uns nicht mehr stören.“

„Was bedeutet das? Was ist mit Vince?“

„Vince ist nur noch ein grauschwarzes Etwas, so wie er es verdient hat. Mein Freund hat dafür gesorgt.“

„Du hast Vince umgebracht? Mein Gott, was bist du nur für ein Mensch?“, schrie Tina, wobei ihr gleichzeitig die Tränen ins Gesicht schossen.

„Ich habe jetzt endlich Macht über andere, Tina, und ich werde sie nutzen.“



„Das ist keine Macht. Du bist ein Mörder, Peter“, schrie sie ihn nur an.

„Das heißt, du willst nicht mit mir kommen?“

„Nein“, schrie sie jetzt noch lauter und tat das einzig Richtige.

Auf der Stelle warf sie sich herum, um Peter zu entkommen, wobei sie gleichzeitig noch der Tür einen Stoß gab. Doch leider schlug die Tür nur gegen Peters Fuß und nicht ins Schloss. Trotzdem war der junge Mann kurzfristig ohne Orientierung, doch dann nahm er entschlossen die Verfolgung auf.

Tina hatte die Küchentür bereits erreicht, sie hatte sich entschlossen, in den Keller zu fliehen. Die Tür konnte sie abschließen, doch leider war sie auch jetzt abgeschlossen. Nervös drehte Tina am Schlüssel, um sie zu öffnen, doch als sie die Tür aufzog, war ihr Verfolger schon heran.

„Wolltest du in den Keller fliehen?“ schrie er sie jetzt in einem ganz anderen Ton an.

„Lass mich los, du tust mir weh!“, flehte Tina nur, denn Peter hatte sie hart am rechten Arm gepackt und drückte kräftig zu.

„Ich tue dir noch viel mehr weh, wenn du jetzt nicht mit mir kommst!“

„Da wäre ich mir nicht so sicher“, hörten plötzlich beide eine Stimme hinter sich, im nächsten Augenblick sah Peter Marks Sterne.

---

Ich hatte Tanner noch nie so fahren sehen, wie heute. Er gab mächtig Gas, und so würden wir hoffentlich einiges an Zeit wieder aufholen können. Doch wir konnten trotzdem nur hoffen, nicht zu spät zu kommen.

„Und was, wenn es die falsche Spur ist?“, wollte Tanner wissen.

„Wir haben keine andere. Ich glaube aber, dass Jackson nicht gelogen hat, dazu war er gar nicht mehr in der Lage. Tina White ist das Ziel dieses Irren, ich bin mir sicher.“

„Bleibt aber das Problem, wie wir den Mercedes ausschalten können.“

„Ja, das Weihwasser konnte ihn nicht vernichten.“

„Immerhin ist er geflohen, das kann nur an dem Weihwasser gelegen haben. Aber es hat noch nicht gereicht.“

„Wir müssten ihn irgendwie unter Kontrolle kriegen, dann hätten wir vielleicht eine Chance.“

„Ja, das wäre gut. Wir sind übrigens gleich da. Eben war Hausnummer 224“, fügte der Chefinspektor hinzu, der die Geschwindigkeit bereits ein wenig reduziert hatte, um auf die Hausnummern zu achten.

„Halten Sie an, schnell, ich sehe den Mercedes!“

Der Chefinspektor stoppte und ich konnte ihm zeigen, wo unser Ziel lag. Es stand auf der rechten Seite der Straße, wo es in diese Richtung eigentlich gar nicht erlaubt war, zwischen einigen vorschriftsmäßig geparkten Wagen. So fiel er kaum auf, doch seine Größe und schwarze Farbe verriet ihn.

„Und nun?“, wollte der Chefinspektor wissen.

Ich überlegte, und sah mich dabei um. Direkt links neben uns befand sich der Eingang zu einem Schrottplatz, auf dem auch heute am Samstag noch gearbeitet wurde. Da kam mir eine Idee, von der ich Tanner sofort berichten musste.

„Hmmm, das könnte klappen“, antwortete er anerkennend und nickte dabei ständig.

„Dann versuchen wir es. Ich laufe zu Tinas Haus und versuche mit ihr zu fliehen. Sie bereiten derweil hier alles vor, okay?“

„Klar. Hoffentlich sind wir noch nicht entdeckt worden. Augen hat der Mercedes ja nicht, und trotzdem scheint er sehen zu können“

„Ja, seine Magie ist stark und schwer einzuschätzen. Drücken Sie mir die Daumen, wahrscheinlich wird es sehr knapp werden. Viel Spielraum werden wir nicht haben.“

Tanner wünschte mir noch viel Glück, dann trennten wir uns. Er fuhr ein paar Meter zurück, um die Straße zu sperren, dann würde er unseren Plan vorbereiten. Ich hatte den schwierigeren Part, denn ich musste erst Tina aus den Klauen des Irren befreien, und Peter Marks und seinen Freund dann in die hoffentlich funktionierende Falle locken.

Ich hatte mich dafür seitlich in die Büsche geschlagen, nachdem ich die Straße überquert hatte. Leider wusste ich nicht, ob und wie der Mercedes die Umgebung beobachten konnte, aber ich musste damit rechnen. Doch zunächst war mein Ziel, Tina White zu helfen.

Jetzt, wo ich näher heran war, konnte ich auch endlich Peter Marks entdecken. Er stand vor einer Haustür und schien sich mit jemandem zu unterhalten. Hören konnte ich noch nichts, ich war zu weit weg, doch als ich näherkam, hörte ich das Geschrei eines heftigen Streites.

Und dann überschlugen sich die Ereignisse, die Tür wurde zugeworfen, doch Peter konnte sie mit dem Fuß stoppen. Augenblicke später startete er ins Haus, nun wurde es gefährlich. Ich wusste nicht, ob er Tina etwas antun würde, daher musste ich mich beeilen. Die Vorsicht bezüglich unseres eigentlichen Hauptgegners musste ich vernachlässigen, ich musste Tina helfen.

Schnell sprang ich über den letzten kleinen Gartenzaun und konnte durch die offenstehende Tür ins Haus eindringen. Sofort vernahm ich den Lärm, und wusste daher, wohin ich laufen musste. Wie bestellt stand eine kleine Vase auf einer Anrichte im Flur, die ich für alle Fälle an mich nahm.

Noch wenige Schritte brauchte ich bis zu Küche und hörte Peters Kommentar.

„Ich tue dir noch viel mehr weh, wenn du jetzt nicht mit mir kommst!“

Das war mein Stichwort, als ich auf der Bildfläche erschien, hinter den anderen beiden jungen Menschen.

„Da wäre ich mir nicht so sicher“, sagte ich nur, als ich Peter Marks die Vase über den Kopf schlug.

---

Ich hatte nicht mit voller Kraft zugeschlagen, ich wollte Peter ja nicht töten, er war schließlich ein Mensch. Trotzdem ging der junge Mann angeschlagen zu Boden, doch er wurde nicht bewusstlos.

„Ahhh, wer war das?“, stöhnte er noch leicht benommen und rieb sich dabei die blutende Stelle an seinem Hinterkopf.

„Tina, sind Sie ok?“, fragte ich die erstaunte, junge Frau und kümmerte mich nicht weiter um Peter Marks.

„Ja, alles ok. Wer sind Sie?“

„Ich möchte Sie in Sicherheit bringen, Sie sind in zu großer Gefahr hier.“

„Keiner wird meine Tina wegbringen“, hörten wir in diesem Moment die Antwort von Peter Marks, der sich gerade erhob. Über der Küchenzeile hatte er noch passend ein Messerset gefunden, und griff gerade nach dem längsten Exemplar.

„Jetzt bringe ich euch beide um“, versprach er uns, und wir mussten reagieren.

„Los, Tina, wir müssen weg“, wies ich sie an und zog sie mit mir in Richtung Ausgang.

Dem direkten Kampf mit Peter Marks wollte ich ausweichen, das konnte viel zu leicht tödlich für einen von uns enden. Außerdem konnte ich ihn schlecht einschätzen, und mit dem langen Messer war er eine nicht zu unterschätzende Gefahr.

Zum Glück lief Tina inzwischen auch ohne meine Hilfe und wir konnten das Haus durch den Haupteingang verlassen. Peter Marks verfolgte uns, doch er schwankte noch ein wenig, der Treffer mit der Vase hatte ihn ziemlich angeschlagen.

„Wo sollen wir hin?“, fragte Tina nervös, als wir endlich draußen waren.

„Zum Schrottplatz, ich komme nach“, antwortete ich ihr und sah mich noch einmal um.

Der Mercedes stand noch immer dort, wo Peter ihn abgestellt hatte. Er machte auch keine Anstalten, uns zu verfolgen, damit konnten wir uns einen kleinen Vorsprung verschaffen. Aber Peter kam bereits an, er torkelte mehr als das er lief, wobei er das Blut inzwischen auch in sein Gesicht geschmiert hatte.

„Bleib stehen, du Schlampe, ich bringe dich um“, rief er mir hinterher, als ich vor ihm weglief.

Jetzt reagierte auch der Mercedes, was ich noch aus den Augenwinkeln beobachten konnte. Er hatte sich aus der Reihe der parkenden Fahrzeuge gelöst, um auf den Bürgersteig zu fahren. Er wollte seinen Freund abholen, und damit war unsere Verfolgung eingeleitet.

Ich konnte nur ahnen, dass die beiden sehr schnell sein würden und beschleunigte noch einmal. Tina lief gute 15 Meter vor mir, ihre Sicherheit würde für uns das Wichtigste sein.

„Tina, jetzt über die Straße rüber, zum Schrottplatz“, rief ich hinter ihr her, und sie

hörte zum Glück auf mich.

Ich kreuzte ebenfalls die Straße und sah dabei, wie nah der Mercedes schon heran war. Mit einem Satz sprang ich auf die Kühlerhaube eines abgestellten Golfs und gleich wieder auf der anderen Seite runter, als der Mercedes schon in den PKW hineinfuhr.

Ich hatte Glück, nicht erwischt worden zu sein, aber ich wusste, dass Peter und sein Freund nun keine Rücksicht mehr nehmen würden. Leider wusste ich nicht, ob der junge Mann magisch beeinflusst wurde, oder aus freien Stücken so reagierte. Trotzdem wollte ich versuchen, ihn zu retten, aber der dämonische Mercedes musste um jeden Preis gestoppt werden.

Tina hatte inzwischen den Schrottplatz erreicht und war nach rechts verschwunden. Mir fehlten nur noch ein paar Schritte, als ich hinter mir schon wieder das Aufheulen des Mercedesmotors hören konnte. Mit seiner dämonischen Kraft bahnte er sich einen Weg durch die parkenden Autos, um mich zu stellen. Und ich wusste, dass es nun knapp werden würde.

„Clarissa, lauf in die Mitte des Platzes“, hörte ich jemanden rufen und hoffte nur, dass es Tanner war.

Ich gehorchte und sprintete weiter, während die Geräusche hinter mir immer lauter wurden. Aber es war nicht nur der Motor des deutschen Fabrikats, ich hörte auch ein schleifendes Geräusch von Metall. Ein Teil eines anderen Wagens klebte unter den Reifen des Mercedes, wie ich später erfuhr. Aber auch das hielt das dämonische Auto nicht von seinem Mordplan ab.

„Ja, bring sie um!“, konnte ich Peter Marks überlaut schreien hören, doch ich rannte weiter.

30, vielleicht auch 40 Meter schaffte ich noch, als es nicht mehr weiterging. Ich lief direkt auf eine riesige Wand aus Schrottteilen unterschiedlichster Autos zu, und ich würde auch nicht mehr nach links oder rechts flüchten können. Der Mercedes war direkt hinter mir und raste mit unverminderter Geschwindigkeit auf mich zu.

---

Ich hatte mich umgedreht, und musste mit dem Schlimmsten rechnen. Nur die kleine Hoffnung, dass unser Plan funktionierte, blieb mir noch. Doch zum Glück schwebte das Unheil schon über dem Mercedes, und als er nur noch ungefähr zehn Meter von mir entfernt war, griff es zu.

Einer der Angestellten des Schrottplatzes steuerte den riesigen Magneten, und stellte in diesem Augenblick den Strom an. Sofort konnte ich die gewaltige Kraft des Magneten sehen, denn es dauerte nur Sekundenbruchteile, dann wurde der Mercedes in die Luft erhoben und schwebte zwei Meter über dem Boden.

„Ja, wir haben ihn“, rief der Chefinspektor erfreut.

Die Freude des Chefinspektors war berechtigt, auch James Bond hätte es nicht besser machen können. Doch noch hatten wir nicht gewonnen, aber zumindest ein Punkt

ging an uns. Derweil rannte ich zu Tanner, beziehungsweise kletterte eine Leiter hoch, denn er stand wie ein kleiner Feldherr auf einer strategisch günstigen Plattform aus Schrottteilen.

„So halten“, wies er den Angestellten in dem kleinen Kransitz an.

„Ja, Sir.“

„Was soll das, lasst uns runter?“, hörten wir Peter Marks schreien, denn wir natürlich nach wie vor retten wollten.

„Hey, Dämon, lass den Menschen frei.“

„Warum sollte ich das tun?“, hörten wir plötzlich eine dumpfe, nicht wirklich menschlich klingende Stimme, die ich noch nie gehört hatte.

„Er hat dir nichts getan, also lass ihn frei!“, rief ich zurück.

„Er ist schuld, dass ich in dieser Lage bin. Also nehme ich ihn mit in den Tod, ha, ha.“

„Nein!“, schrie ich, doch es war zu spät.

Von der Plattform aus konnten oder mussten wir zusehen und zuhören. Ich wusste wie der Wagen töten konnte, doch diesmal war es nicht jemand außerhalb, sondern er tötete Peter Marks in seinem Inneren. Und er tat es schneller als sonst, aber nicht weniger grausam.

Wir hörten den Jungen schreien, aber wir konnten nichts tun. So traurig es um einen Menschen war, unschuldig war er nun wirklich nicht. Seinen Anteil an zwei Morden musste er tragen, und dafür wurde er von seinem Partner grausam bestraft.

Selbst durch die Scheiben des Mercedes konnten wir sehen, wie sich der Körper Peters verdunkelte, die Haut starb ab, und gleichzeitig auch der Körper von innen. Vier, oder fünf Sekunden dauerte es nur, dann ebte das furchtbare Geschrei ab, und wir konnten davon ausgehen, dass Peter tot war.

„Wir konnten nichts tun, Clarissa“, versuchte mich der Chefinspektor zu trösten.

„Ich weiß, aber das macht es auch nicht leichter.“

„Gib ihn uns raus, du Monster“, schrie der Chefinspektor den Wagen an, und zu meiner Überraschung hörte er auf uns.

Nur zwei oder drei Sekunden später öffnete sich wie von Geisterhand die Fahrertür, und ein grauschwarzes Etwas, das einmal ein Mensch gewesen war, fiel heraus in die Tiefe.

„Mein Gott“, sagte ich nur, als ich die schlimm zugerichtete Leiche am Boden liegen sah.

„Das muss endlich aufhören“, sagte ich nur.

„Das wird es, und zwar jetzt. Los, ab in die Schrottpresse mit ihm“, befahl Tanner, und der Mann im Kran gehorchte.

Die Schrottpresse befand sich direkt hinter uns, dort wollten wir den Mercedes endgültig vernichten. Langsam schwang der Magnet rüber, bis er die richtige Position

erreicht hatte. In diesem Augenblick schaltete der Angestellte den Strom aus, und der Wagen fiel in die Tiefe.

„Los, die Presse schließen“, ordnete der Chefinspektor weiter an, während er einen Wasserschlauch in die Hand nahm.

„Das Weihwasser?“, wollte ich wissen.

„Ja, damit geben wir ihm den Rest.“

Und schon begann Tanner das Wasser auf den Mercedes regnen zu lassen, der sich in der Schrottpresse gar nicht mehr rühren und auch nicht entkommen konnte. Gleichzeitig schloss sich die Presse, um seinen mörderischen Inhalt zu zerquetschen.

„Ahhh, nein, lasst mich frei“, schrie der Wagen mit seiner seltsamen Stimme. Hatte sie bisher emotionslos geklungen, so konnten wir nun auch die menschenähnlichen Schmerzen aus ihr heraushören.

Wir hatten nicht gewusst, ob die Presse stark genug sein würde, den Mercedes zu zerdrücken, schließlich war er ein starkes Stück Magie. Doch das Weihwasser tat sein Übriges dazu, es zerstörte die Oberfläche und den Lack, so schwächte es den dämonischen Wagen. Und dann begann das Knirschen und Knacken.

Wieder schrie der magische Wagen, diesmal nicht nur vor Schmerzen, sondern auch aus Todesangst. Doch das Geschrei wurde immer mehr von dem Brechen des Metalls übertönt, während es gleichzeitig selbst immer leiser wurde. Der Dämon starb, und nach wenigen weiteren Sekunden wurde es ruhig, totenstill.

„Ihr Wagen ist nur noch ein kleiner Klumpen“, hörten wir den Mann aus dem Kran rufen.

„Holen Sie den Klumpen aus der Presse und legen Sie ihn bitte hier vor uns hin.“

„Geht klar.“

Der Mann beherrschte seine Arbeit, und so dauerte es vielleicht noch eine gute Minute, dann lag der Mercedes vor uns. Oder besser, der Rest, der von ihm übriggeblieben war.

„Und nun?“, fragte mich Tanner.

„Haben Sie noch etwas Weihwasser?“

„Ja, ich habe einen kleinen Rest aufbewahrt, dort im Kanister.“

„Schütten Sie es bitte über den Würfel. Wir müssen sichergehen.“

Der Chefinspektor machte es so, und eine letzte magische Reaktion setzte ein. Das Weihwasser bekämpfte den kleinen Rest an Magie, der noch dort war. Zunächst hörten wir ein Zischen wie beim Einsatz einer starken Säure, dann sahen und hörten wir einen Knall. Und als wir wieder hinschauten, war auch der Klumpen Mercedes verschwunden.

„Puh, wir haben es geschafft. Die Idee mit dem Schrottplatz war grandios, Clarissa.“

„Danke, und Sie haben die Idee bestens umgesetzt.“

„Ich kümmere mich um die Leiche und informiere die Eltern.“

„Und ich sehe nach Tina.“

Die junge Frau hatte alles mit ansehen müssen, auch wenn sie etwas abseitsgestanden hatte. Bestimmt hatte sie nicht alles verstanden, was hier passiert war, aber sie hatte den Tod ihres ehemaligen Freundes miterleben müssen. Und bestimmt wusste sie schon, dass auch Vince Hansen tot war.

Daher ging ich mit ihr nach Hause, wo wir auf ihre Eltern und einen Arzt warteten. Ich konnte nicht sagen, ob sie sich wieder von dem erholen würde, was sie heute erleben musste. Ich konnte ihr nur die Daumen drücken, und beten, dass die dämonische Seite nicht noch ein weiteres Leben zerstört hatte.

Die drei Toten waren schon schlimm genug, ein viel zu hoher Preis, so dass ich den Fall nicht als Sieg abhaken konnte, bestenfalls als Unentschieden. Immerhin hatten wir noch Schlimmeres vermeiden können.

Doch etwas hatte er mir noch gezeigt. Wir konnten den dämonischen Angriffen zwar auch ohne meinen kostbaren Rubinring entgegentreten, aber meine stärkste Waffe war für mich völlig wertlos geworden.

Einen Eindruck, wie sehr er auch meine Kräfte kontrollierte, hatte ich bekommen, und damit stellte sich doch immer mehr die Frage, wie es ohne ihn weitergehen sollte? Wie konnte ich das Böse bekämpfen, wenn meine Hexenkräfte nicht mehr wirkten?

---

**E n d e**

---

---

## VORSCHAU

---

### **Clarissa Hyde Nr. 50 - „Das Blutschiff auf der Themse“**

Wir staunten nicht schlecht, als uns Chefinspektor Tanner informierte, dass ein uraltes Schiff die Themse hinunter auf London zusteuern sollte, das angeblich niemand sehen konnte. Offensichtlich war auch niemand an Bord, trotzdem fand der Kahn zielsicher seinen Weg. Und er würde bald mitten in der Millionenstadt ankommen.

Damals ahnten wir noch nicht, dass wir es mit dem geheimnisvollen Blutschiff zu tun bekommen würden, einer riesigen Gefahr, denn dieses Schiff stahl allen Menschen den kostbaren Lebenssaft. Für mich entwickelte sich der Fall aber noch ganz anders, denn ich sollte ein umfangreiches Wissen über meine Vergangenheit erlangen, womit ich nie im Leben gerechnet hätte.



---

# IMPRESSUM

---

**Titel**

Grauen auf vier Rädern

**Serie**

Clarissa Hyde Folge 49

**Autor**

Thorsten Roth, 2018

**Titelbild**

Timo Paddel unter Verwendung von Grafiken von [www. openclipart.org](http://www.openclipart.org) (A-Mercedes-S-Klasse by Rogowsky, Lizenz: Unlimited Commercial Use, Creative Commons Zero 1.0 Public Domain License) sowie des ursprünglichen Clarissa-Hyde-Schriftzugs von Thorsten Roth.